

Unterrichtsmaterial 3. Zyklus
«Jagd & Wildtiere»



Hintergrundinformationen

Informationen für Lehrpersonen



1/3

Der Sinn der Jagd

Zum Einstieg findet sich hier eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Frage, was Jagd ist, warum Jagd sinnvoll und notwendig erscheint und welche Motivation eine Jägerin, ein Jäger hat.

Was ist Jagd?

Jagd gehört zu den ältesten Traditionen der Menschheit. Die herausfordernde Auseinandersetzung mit frei lebenden Wildtieren, die für frühe Menschen wichtiger Bestandteil der Nahrung, der Kleidung und der Ausrüstung waren, stellte einen wesentlichen Auslöser der menschlichen Evolution dar. Diese Tradition entwickelt sich ständig weiter und hält mit dem Lauf der Zeit Schritt. Moderne Jagd ist nachhaltig; sie trägt den ökologischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anliegen Rechnung. Sie wird von den Kantonen auf der Basis wissenschaftlich fundierter Kriterien geplant und von ausgebildeten Jägerinnen und Jägern ausgeführt.

Definitionen von Jagd

Jagd im allgemeinsten Sinn ist jene Tätigkeit, die zum Ziel hat, nicht unmittelbar verfügbare Lebewesen, Gegenstände oder Werte aufzuspüren und sich anzueignen.

Jagd im weiteren Sinn ist eine Massnahme zur Erhaltung der Biodiversität. Sie basiert auf der Förderung von unter Druck geratenen Tierarten und auf den Ausgleich unter den Wildpopulationen und dem verfügbaren Lebensraum. Damit können Wildschäden an der Vegetation, an anderen Tieren und an Menschen verhütet und begrenzt werden. Jagd im engeren Sinn bezeichnet die spezifisch menschliche, legale Verfolgung von freilebendem Wild unter Verwendung zusätzlicher Mittel, mit der Absicht, es zu fangen, zu erlegen und es sich anzueignen. Das zur Verfolgung ausgesetzte Tier hat stets eine Chance zum Entkommen. Die gejagten Tiere werden in der Regel verwertet.

Gesetzliche Grundlagen

Jagd ist eine staatlich legitimierte Aufgabe, die in der Bundesverfassung verankert ist. Das Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (JSG) legt Grundsätze über die Ausübung der Jagd fest, insbesondere zur Erhaltung der Artenvielfalt. An diesen müssen sich die Kantone halten, die über das Jagdregal (Nutzungsrecht über das Wild) verfügen. Das Regal können die Kantone auch den Gemeinden übertragen. Mit der Jagd generieren Kantone und Gemeinden beträchtliche Einnahmen, die sie insbesondere für die Jagdplanung, die Überwachung des Jagdbetriebes, die Verhütung von Wildschäden und die Erhaltung der Wildtiere und ihrer Lebensräume einsetzen. Kantonale Jagderlasse regeln den Jagdbetrieb. Die Schweizer Jägerschaft zahlt für die Jagdausübung (Patentgebühren und Jagdpachten), für die Wildschäden und für die Hegemassnahmen insgesamt 28 Millionen CHF jährlich in die Staatskassen (Kantone und Gemeinden).

Nachhaltigkeit

Der Mensch lebt seit jeher von, mit und in der Natur. Trotz grosser technischer Errungenschaften sind Menschen nach wie vor von natürlichen Abläufen abhängig. Dies betrifft auch die Jagd als eine von vielen Nutzungen nachwachsender Ressourcen. Auf die Jagd bezogen bedeutet Nachhaltigkeit, dass die Nutzung von freilebendem Wild in gleichwertiger Weise sowohl jetzt auch in Zukunft (für künftige Generationen) möglich ist. Bei der Beurteilung der Nachhaltigkeit der Jagd sind die ökologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Dimension von Bedeutung. Die Jagd muss sich an den Nachhaltigkeitskriterien messen lassen, soll sie von der Gesellschaft als moderne Nutzungsform anerkannt werden.

Rote Listen, Naturschutzmassnahmen

Die Rote Liste der internationalen Naturschutzunion IUCN beurteilt die Gefährdung von Tierarten auf globaler Ebene. Auf nationaler und lokaler Ebene können Arten, die auf globaler Ebene in einem günstigen Zustand sind, in Bedrängnis geraten. Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten sind in der Schweiz nicht mehr die grossen Säugetiere gefährdet. Unter Druck geraten sind vor viel mehr kleinere Bewohner von Gewässern und Feuchtbiotopen sowie des Acker- und Wieslandes, so etwa der Feldhase im Mittelland.

Hintergrundinformationen

Informationen für Lehrpersonen



2/3

Das Hauptproblem für die Wildtiere ist die Mehrfachnutzung der Lebensräume. Zur Förderung der tatsächlich in Bedrängnis geratenen Populationen ist es sinnvoll, lokal die Jagd zu beschränken und Massnahmen zu ihrer Förderung umzusetzen (Aktionspläne). Die Jägerschaft beteiligt sich aktiv daran.

Zu den Leistungen der Jäger/innen im Naturschutzbereich zählen die Aufwertung und die Pflege der Lebensräume (Pflege von Waldrändern und Hecken, Ausräumen und Bewirtschaftung brachliegender Wiesen), die Vernetzung und die Wiederherstellung von Korridoren mit Wildbrücken sowie die Ausscheidung von Ruhezeiten zur Kanalisierung der Freizeitaktivitäten des Menschen. All diese Massnahmen werden als „Hege“ bezeichnet. Von der Schweizer Jägerschaft werden jährlich 260'000 Stunden freiwilliger Hege- und Öffentlichkeitsarbeit im Wert von 6.5 Mio. Franken geleistet.

Als notwendige Form des Artenschutzes zählt auch die Kontrolle von Beutegreifern, die in der Kulturlandschaft oft gegenüber ihren Beutetieren bevorzugt sind. Den Raubtieren fehlen die Feinde, und ohne Regulierung kann sich ihr Einfluss in der Kulturlandschaft nachteilig auf die Biodiversität auswirken. Auch die Bekämpfung von nicht heimischen Arten (Neozoen) zählt zu den Artenschutzmassnahmen.

Hingegen ist die Aussetzung von Wildtieren heute nur noch in seltenen Fällen von Bedeutung (z. B. beim Bartgeier). Die Sicherung geeigneter und ausreichender Lebensräume sowie die Förderung der Akzeptanz durch die örtliche Bevölkerung gelten heute als Voraussetzungen für Wiederansiedlungsprogramme. Die Wildtierfütterung wird in der Schweiz auch nur noch in ausserordentlichen Situationen betrieben („Notfütterung“).

Wildtiermanagement

Wildtiermanagement umfasst all jene Massnahmen, die zur Verhütung und Lösung von Problemen in Zusammenhang mit freilebenden Wildtieren erforderlich sind. Das übergeordnete Ziel ist es, die freilebenden einheimischen Wildtiere zu erhalten und zu fördern und diese möglichst konfliktfrei in unsere Kulturlandschaft zu integrieren. Es geht darum, das Zusammenleben von Mensch und Wildtier zu fördern (Koexistenz).

Im Wildtiermanagement greifen viele Fachrichtungen ineinander, wie etwa die Wildbiologie und die Veterinärmedizin, die Jagd, die Land- und Forstwirtschaft, die Raumplanung, das Schutzgebietsmanagement sowie der Landschafts-, Arten- und Naturschutz.

Das Wildtiermanagement umfasst sowohl Forschungstechniken und -methoden als auch die Analyse und die Behandlung von Wildtierpopulationen und ihrer Lebensräume.

In der Schweiz werden im Gegensatz zu anderen Ländern pragmatische Ansätze bevorzugt, weil damit die Interessen der unterschiedlichen Gruppen ausgewogen berücksichtigt werden und Probleme tatsächlich auch gelöst werden können. Dabei werden moderne wildbiologische Erkenntnisse in bestmöglicher Berücksichtigung der bestehenden Jagdtradition umgesetzt. Die Jäger/innen sind bereit, zukunftsorientierte und wirksame Lösungen anzunehmen, die sich als notwendig erweisen. Die Planung der Jagd ist Sache der kantonalen Behörden, während die eigentliche Jagd und die Regulierung den Jäger/innen übertragen werden. Eine Ausnahme bildet der Kanton Genf. In diesem Kanton wird die Jagd von bezahlten Staatsangestellten ausgeübt.

Wildtiermonitoring und Jagdplanung

Eingriffe in Wildtierpopulationen erfordern einen Überblick über deren Erhaltungszustand und Struktur. Dazu wird die Gesamtfläche in wildökologische Einheiten (Kompartimente, Wildräume oder -regionen) unterteilt. Diese berücksichtigen die Eigenheiten der verschiedenen Wildarten auf Populationsebene. Die Populationen werden aufgenommen oder geschätzt. Die Zählung ist nur bei einigen Arten sinnvoll (z. B. Steinbock, Rothirsch, Birkwild). Zum Wildtiermonitoring leistet die Jägerschaft einen wesentlichen Beitrag.

Bei Zählungsergebnissen ist in der Regel eine Dunkelziffer vorzusehen, weil nicht alle Tiere gesehen werden. Bei langen Zählreihen schwindet die Bedeutung der Dunkelziffer zugunsten von Trendanalysen. Die Zähl- und Schätzungsergebnisse sind nur in Verbindung mit den Zahlen aus den Vorjahren anzuwenden. Auch der Jagdverlauf der vorhergehenden Jahre (Abschusszahlen, Zustand der erlegten Tiere) und die Wildschadenssituation sind wichtige Grundlagen für die Jagdplanung.

Hintergrundinformationen

Informationen für Lehrpersonen



3/3

Abschusspläne sehen, gerade bei Paarhufern wie Wildschweine und Gämsen, die Bejagung von Tieren aus allen Altersklassen und beider Geschlechter vor, wobei die Erhaltung möglichst natürlicher Populationsstrukturen ein Ziel der Massnahmen darstellt. Die Erfüllung der Abschusspläne wird also nicht allein an der Gesamtzahl gemessen, sondern auch im Hinblick auf die nötigen Abschüsse bei Weibchen und Jungtieren. Die Erfolgskontrolle erfolgt durch Wildhüter und Jagdaufseher.

Verhütung von Wildschäden

Sind die Massnahmen für den Schutz und die Förderung von Arten erfolgreich, vermehren und breiten sich die Wildtiere aus. Wildtierpopulationen stossen in der Kulturlandschaft früh oder später an die Grenzen der Tragbarkeit. Wildtiersterben und -schäden sind Folgen der guten Entwicklung, welche Konflikte auslösen. Durch ein kluges Wildtiermanagement leisten die Jäger/innen einen wichtigen Beitrag zur Problemlösung. Die Verhütung von Schäden trägt wesentlich zur Akzeptanz der Wildtiere bei.

Die Jagdplanung hat auch zum Ziel, Wildschäden zu verhüten und zu beschränken. Die jagdliche Regulierung der Wildpopulationen (Anpassung der Wildbestände) ist dabei die Grundlage für die Wildschadensverhütung. Zu den Verhütungsmassnahmen zählen auch die wildfreundliche Gestaltung der Lebensräume (Land- und Forstwirtschaft, Hege), die Schaffung von ungestörten Rückzugsgebieten an wenig wildschadensanfälligen Standorten, die Anbringung von Zäunen (Flächenschutz), der Einzelbaumschutz oder die Ablenkfütterung des Wildes. Solche Massnahmen sind in der Regel teuer und können nur lokal umgesetzt werden. Verhütungskonzepte (zum Beispiel Wald-Wild-Konzepte) tragen zur breiten Abstützung und zur Akzeptanz der Massnahmen bei.

Warum Jagen?

Die einzelne Jägerin, der einzelne Jäger jagt aus Passion und Interesse an der Natur. Er ist gerne in der Natur, beobachtet Wildtiere und freut sich über einen gelungenen Abschuss. Die Jägerin, der Jäger nutzt Wildtierpopulationen, ohne sie zu schädigen. Jägerinnen und Jäger sind in allen Ecken unseres Landes ausgewiesene und von den Behörden anerkannte Kenner der Wildtiere und ihrer Lebensräume. Sie wollen die einheimischen Wildtiere erhalten und engagieren sich in vielfältiger Art und Weise dafür: handwerklich, inhaltlich, politisch und finanziell. Die Jägerschaft leistet viel Fronarbeit und setzt sich für die Erhaltung der Wildtiere und ihrer Lebensräume ein. Darum ist Jagen zeitgemäss. Die Jagd trägt auch wesentlich zur Wildgesundheit bei, weil Massensterben durch die Anpassung der Wildbestände abgewendet werden. Mit der Jagd werden schliesslich wertvolle Produkte der Natur für die Gesellschaft verfügbar gemacht, etwa Wildgerichte oder heimische Pelzprodukte.

Was passiert ohne Jagd?

Auch in unserer intensiv genutzten Kulturlandschaft würden sich Wildtierbestände von selbst regulieren. Überhöhte Tieransammlungen verursachen aber Schäden an Wald und Kulturen sowie häufig Unfälle mit Fahrzeugen auf den Strassen. Die Selbstregulierung bringt jedoch auch Massensterben und Seuchenzüge mit sich, an deren Folgen Dutzende und Hunderte Tiere zu Grunde gehen. Beispiele dafür sind die Räude, das seuchenhafte Erblinden der Gämsen und Steinböcken, Epidemien der Lungenentzündung und insbesondere die Hungersnot.

In der heutigen, weitgehend von Menschen bestimmten und gestalteten Umwelt wäre es deshalb zynisch und verantwortungslos, die Wildbestände sich selber zu überlassen. Jäger/innen können die Wildtierpopulationen auch in stadtnahen Gebieten und in besonders wildschadensanfälligen Gebieten fein abgestimmt regulieren.

Lektionsplan „Jagd und Wildtiere“ 3. Zyklus



Nr.	Thema	Worum geht es? / Ziele	Inhalt und Action	Sozialform	Material	Zeit
1	Ice Breaker: Quiz	Die SuS steigen ins Thema ein und entdecken, dass Wildtiere nicht automatisch = Wald bedeutet.	Die SuS lösen ein Quiz zu Wildtieren und deren Lebensräumen und vergleichen anschliessend die Lösungen	PA EA	Quizblatt inkl. Lösung	20'
2	Die Landschaft als Nutz- und Freizeitraum	Die SuS erkennen und respektieren die Lebensräume der Wildtiere und die Wichtigkeit von Ruhezeiten.	Interaktion „Freizeit – Wildtiere“ (in Kombination mit der Kampagne „Respektiere deine Grenzen“ des BAFU). Wie kann man die Landschaft nutzen, ohne Schäden anzurichten? Wann sollte man nicht ins Dickicht und wann ist ein Querfeldeinspaziergang optimal?	EA	Arbeitsblatt	30'
3	Der Steinbock – Wild im Alpenraum: ein Porträt (Lebensweise, Anatomie, Symbol)	Die SuS erklären die Lebensweise und die Eigenheit eines Wildtieres in absoluter Symbiose mit der Landschaft. Die SuS erklären die Lebensweise und die Eigenheit des Steinbocks und erkennen, in welchen Bereichen der Steinbock zusätzlich verwendet wird (Werbung etc.).	Der Steinbock ist ein Symbol einer gesamten Bergregion und hat als Wildtier sehr viele Eigenheiten, die es zu entdecken gilt. Eine umfassende exemplarische Betrachtung eines Wildtiers.	EA PA	Wissensdossier „Steinbock“ Internetzugang Evtl. Bücher aus der Schulbibliothek Bildersammlung	40' HA
4	Diskussion: „Töten von Tieren“	Die SuS diskutieren engagiert und differenziert. Sie äussern ihre eigenen Meinungen und Überzeugungen.	Diskussion führen, evtl. Diskussion auf Video aufnehmen und anschl. die Diskussionstechnik analysieren In Zeitungen und anderen Medien ist immer wieder das „Töten“ von Tieren ein Stein des Anstosses. Die SuS diskutieren das Thema in der Klasse. Als Diskussionsanheizer dienen verschiedene Zeitungsartikel und Buchbeiträge.	Plenum Diskussions-kreis	Zeitungsartikel Buchbeiträge	45'
5	Berufsbilder „Jagd“ (Forstwart/in, Wildhüter/in, Jäger/in, Wildforscher/in, Wildbiologe/-biologin, Büchsenmacher/in, Tierarzt/-ärztin, Hundezüchter/in, Koch/Köchin, Fleischfachmann/-frau)	Die SuS kennen weitere Berufe, welche in dieser „Branche“ vorhanden sind.	Anhand von Berufspanels erarbeiten sich die SuS Wissen zu den jagdnahen Berufen. Sie äussern sich zu den möglichen Präferenzen zu diesem Beruf.	EA Plenum	Berufspanels	30'

Lektionsplan „Jagd und Wildtiere“ 3. Zyklus



6	Wildrezept nachkochen (evtl. in Kombination mit der WAH-Lehrperson)	Die SuS kennen typische Wildrezepte und Nahrungs-mittel, die zu dieser Sparte gehören. Sie probieren ein neues Rezept aus und äussern sich, ob sie das Essen mögen oder nicht.	Nahrungsmittel und Rezepte kennenlernen und kochen Im Herbst ist Wildsaison, und die Speisen auf dem Teller werden vielfältiger und sehr saisonal: Welche Nahrungs-mittel haben im Herbst Saison, wie bereitet man diese zu? Selbst ein Wildrezept kochen.	Plenum GA	Kochutensilien gemäss Rezepten	30'
7	Quiz Jägerlatein	Die SuS können sich in unterschiedliche Gefühlslagen der Bevölkerung hineindenken und schlussendlich eine eigene differenzierte Meinung zum Thema der Gefahr für Menschen abgeben.	Moderierte Diskussion zum immer wiederkehrenden Thema der Gefahr der Grossraubtiere für den Menschen; Diskussion mit Hilfe von verschiedenen Interessenspositionen, Interessengruppen und involvierten Personen. 1. Vorbereitung und Eindenken in die Argumentation 2. Diskussion 3. Analyse	Plenum GA	Zeitungsartikel Charakterblätter Evtl. Video	90'
8	Jägerlatein/Quiz	Die SuS lernen Begriffe aus dem Jägerlatein kennen und erkennen deren Bedeutung.	Quizblatt lösen Die Jägersprache bietet viele spannende und amüsante Begriffe und Redewendungen.	EA	Quizblatt inkl. Lösungen	15'

Die Zeitangaben sind Annahmen für den ungefähren Zeitaufwand und können je nach Klasse, Unterrichtsniveau und -intensität schwanken.

Ergänzungen/Varianten	
Legende	EA = Einzelarbeit / Plenum = die ganze Klasse / GA = Gruppenarbeit / PA = Partnerarbeit / SuS = Schülerinnen und Schüler / LP = Lehrperson
Informationen	JagdSchweiz: https://jagdschweiz.ch/
Bücher	Schweizerische Jagdbibliothek: https://www.schlosslandshut.ch/de/jagdbibliothek/schweizerische-jagdbibliothek.html
Exkursionen	Schloss Landshut ins Jagdmuseum https://www.schlosslandshut.ch/de/ Wild-Lernanhänger der Jägerschaft anfordern https://www.jagdschweiz.ch/lernort/unser-angebot/wildlernmobile/ Exkursion mit Jäger/in, Wildhüter/in, Jagdaufseher/in Wildpark in der Nähe besuchen
Projekte	Schutzwald und Hegeprojekt an Ort aktiv unterstützen; Frage an die Verantwortlichen: „Was können wir Jugendlichen beitragen?“

Jagd-Quiz

Informationen für Lehrpersonen



1/3

<p>Arbeitsauftrag</p> 	<p>Die SuS lösen ein Quiz zu Wildtieren und deren Lebensräumen.</p>
<p>Ziel</p> 	<p>Die SuS steigen ins Thema ein und entdecken, dass Wildtiere nicht automatisch = Wald bedeutet.</p>
<p>Material</p> 	<p>Quizblatt Lösungsblatt</p>
<p>Sozialform</p> 	<p>Partnerarbeit Einzelarbeit</p>
<p>Zeit</p> 	<p>20'</p>

Jagd-Quiz

Arbeitsblatt



Aufgabe:

Kannst du sagen, wie dieses Wildtier heisst und in welchen Lebensräumen es lebt?
Schreibe deine Lösung auf die Linien.





Jagd-Quiz

Lösung



3/3

Bartgeier

Der Bartgeier lebt im **Hochgebirge**, oberhalb der Baumgrenze. Dabei bevorzugt er felsigen- und schluchtenreiche Landschaften mit grossen Höhenunterschieden. Der Horst wird in einer Nische oder einer Halbhöhle einer unzugänglichen Felswand angelegt. In der nahrungsrärmeren Winterzeit wird das Streifgebiet erweitert, vor allem auch durch Vorstösse in tiefe Lagen.

Feldhase

Der Feldhase ist ein **Steppentier** und kommt bis etwa 1800 m ü. M. vor. Er bevorzugt ein mildes Klima mit wenig Niederschlägen und trockene, fruchtbare, leicht sandige Böden. Ideal sind kleinflächige, landwirtschaftlich genutzte Raumstrukturen, die mit Büschen und Feldgehölz durchsetzt sind, sowie strukturreiche Waldränder.

Biber

Biber leben sowohl an fliessenden als auch an stehenden **Gewässern**. Wichtig ist eine reiche Gliederung des Biotops und eine naturnahe Struktur des Uferbereichs: Auen mit Still- und Altwassern bei Flüssen und Buchten bei Seen. Charakteristisch für diese Tierart ist eine Errichtung von Bauen und Dämmen. Bei einem Bau liegt der Eingang unterhalb des Wasserspiegels, die Röhren steigen an und führen zum Wohnkessel, der sich oberhalb des Wasserspiegels befindet.

Murmeltier

Murmeltiere sind **Steppenbewohner**. Ein geeigneter Lebensraum muss alpinen Rasen aufweisen und einen tiefgründigen Boden bieten, der es den Murmeltieren ermöglicht, ihre ausgedehnten Baue anzulegen. Am Alpennordhang kommen Murmeltiere zwischen 800 und 2000 m ü. M. vor, in den inneren und Südalpen auf einer Höhe von 1200 bis 3000 m. Besonders zahlreich sind Murmeltiere in hochgelegenen Tälern mit weitläufigen Weiden oberhalb der Waldgrenze.

Gämse

Der typische Lebensraum der Gämse ist das **Gebirge**, von den alpinen Wiesen bis hinunter in den Wald. Gämse brauchen felsiges, zerklüftetes und steiles Gelände als Rückzugsgebiet. Sie besiedeln im Sommer wie im Winter nord- und südexponierte Hänge und kommen mit dem Schnee relativ gut zurecht. Es gibt auch sogenannte Waldgämse, die ihren Lebensraum das ganze Jahr über im Wald haben und in der Nähe von Städten wie Basel, Bern oder Zürich leben. Diese Waldgämse kommen zumeist nur in geringen Beständen vor.

Steinbock

Der Steinbock ist ein **Alpentier** und lebt im Bereich der **oberen Waldgrenze** und darüber. Er braucht grasreiche Weiden und Felsen als Rückzugsort. Im Sommer besiedelt das Steinwild das Gebirge bis zu den Schneelagen auf über 3000 m und sucht sich an warmen Tagen schattige Nordhänge aus. Im Winter zieht es auf die sonnenausgesetzten, felsigen und steilen Südflanken, die mit Grasnarben versetzt sind. Hier rutscht der Schnee bald ab. Der Steinbock bevorzugt trockene Standorte, da er aufgrund seines Gewichts und seiner Klauen mit dem Schnee nicht gut zurechtkommt.

Landschaft als Freizeitraum

Informationen für Lehrpersonen



1/4

Arbeitsauftrag 	Interaktion „Freizeit – Wildtiere“: Wie kann man die Landschaft nutzen, ohne Schäden anzurichten? Wann sollte man nicht ins Dickicht und wann ist ein Querfeldeinspaziergang möglich?
Ziel 	Die SuS erkennen und respektieren die Lebensräume der Wildtiere und die Wichtigkeit von Ruhezeiten.
Material 	Arbeitsblatt
Sozialform 	Einzelarbeit
Zeit 	30'

Zusätzliche Informationen

- Diese Aufgabe kann in Kombination mit der Kampagne „Respektiere deine Grenzen“ des Bundesamtes für Umwelt (www.bafu.admin.ch) erarbeitet werden. <https://natur-freizeit.ch/schneesport-mit-ruecksicht>

Landschaft als Freizeitraum

Arbeitsblatt



2/4

Aufgabe: Lies den vorliegenden Text und streiche die für dich wichtigsten Informationen an!

Da steht man nun mit dem Snowboard zuoberst auf dem Gipfel. Der Neuschnee, der über Nacht die vielen Tannen und die gesamte Landschaft überdeckt hat, glitzert in der Morgensonne. Der Drang, mit dem Brett quer durch die Landschaft zu „powdern“, ist riesig. Doch Achtung: Fegt man wie wild neben den Pisten, so riskiert man nicht nur das eigene Leben, nein – man stört die Lebenswelt der unterschiedlichsten Tiere! Nicht nur die schnellen Freerider, auch Schneeschuhläufer, Gleitschirmflieger oder einfache Spaziergänger machen das Leben vieler Wildtiere zur Qual. Die Störungen können sich sowohl im Winter als auch im Sommer auswirken. Hält man sich jedoch an einige Regeln, so kann man bereits viel für das optimale Zusammenspiel zwischen Natur und Mensch tun.

Hier einige Informationen, die das Verständnis für die Situation der Wildtiere fördern:

Energieverbrauch der Wildtiere

Die Wildtiere leben im Winter von ihren Energiereserven und müssen haushälterisch mit ihnen umgehen, das vorhandene Nahrungsangebot reicht nicht zum Überleben.

Auf der Flucht durch tiefen Schnee benötigt das Schalenwild (Gämse, Steinbock, Reh und Hirsch) ein Vielfaches an Energie. Schnee- und Birkhühner graben sich im Schnee ein, um zu ruhen. Bei Störungen verlassen sie fluchtartig ihre „Biwakhöhlen“, verbleiben ungeschützt in der Kälte und müssen neue Verstecke graben. Ein stark erhöhter Energieverbrauch ist die Folge. **Wiederholte Flucht kann zur Schwächung der Wildtiere, zur Störung des Paarungsverhaltens und zum Tod durch Erschöpfung führen.**

Energieverbrauch des Wildes im Schnee:



¹ Informationen und Textteile aus dem Buch von Paul Ingold „Freizeitaktivitäten im Lebensraum der Alpentiere“ (Hauptverlag), von der Kampagne „Respektiere deine Grenzen“ sowie aus Mountain-Wilderness: www.mountainwilderness.ch

Landschaft als Freizeitraum

Arbeitsblatt



3/4

Tipps für das richtige Verhalten beim Schneesport:

- Halte dich möglichst an bestehende Wege und Routen.
- Mache keinen Lärm.
- Halte Abstand zu schneefreien Flächen und Felsen.
- Umgehe/umfahre Waldgebiete oder durchquere sie möglichst auf Wegen oder Forststrassen.
- Umgehe/umfahre den mit Jungwuchs bewachsenen Waldgrenzbereich oder durchquere ihn auf kürzestem Weg und folge möglichst den Spuren der Vorgänger.
- Meide Wälder in südexponierten Hängen.
- Beschränke deine sportlichen Aktivitäten auf die Zeit vom Vormittag bis Nachmittag.

Verhaltensregeln abseits der Pisten

Vor der Tour

- Bei der Routenplanung auf Skitourenkarten und Pistenplänen eingezeichnete Schutzgebiete beachten.
- Bereits bestehende Routen bevorzugen.
- Naturkundliche Aspekte in die Tour einfließen lassen.

Bei der An- und Abreise

- Die Bahn, den Bus oder das Alpentaxi benutzen.
- Auto-Fahrgemeinschaften bilden, Fahrverbote einhalten, ausgewiesene Parkplätze nutzen.
- Statt Tagestouren mehrtägige Aufenthalte planen.

Aktivzeiten der Wildtiere und Schneesportler

Rauhfußhühner sind in den Morgen- und Abendstunden aktiv und dann besonders störanfällig. Dazu gehören auch die gefährdeten Auerhühner.

Am Morgen und Abend sind deshalb Wälder und Waldränder zu meiden. Bestehende Routen und Wege sollen eingehalten, Bäume und Baumgruppen umgangen und Lärm vermieden werden.

Gämsen und Steinböcke sind auch am Tag über aktiv. Werden sie wiederholt gestört, verlassen sie ihr Einstandsgebiet oberhalb der Waldgrenze und ziehen sich in den Schutzwald zurück. Weil es im Wald keine vom Wind abgeblasenen Stellen gibt, kommt es zu Bisschäden an jungen Bäumen. Die Verjüngung des Waldes wird dadurch beeinträchtigt. Bei Rothirschen und Rehen ist die Situation ähnlich.

Apere Flächen und felsige Bereiche sind weiträumig zu umfahren. Abstand zu den Tieren soll gewahrt werden, die Routenwahl ist bei Bedarf anzupassen.

Landschaft als Freizeitraum

Arbeitsblatt



4/4

Und was ist im Sommer?

Ab geht's in den Wald. Gut ausgerüstet wandert man querfeldein und genießt den wunderbaren Wald als Freizeitraum. Doch wie sehen dies die Tiere, die in diesem Wald zu Hause sind? Oft werden sie in ihrer Ruhe gestört. Zu gewissen Jahreszeiten kann die Störung des Wildes massive Folgen haben: Respekt vor der Natur ist hier die Devise!

... im Mai und Juni kommt der meiste Nachwuchs zur Welt

Die meisten Wildtiere bringen ihre Jungen Mitte Mai bis Mitte Juni zur Welt. Diese sogenannte Setzzeit ist besonders anspruchsvoll für die Wildtiere: Der Nachwuchs will gesäugt, gefüttert und geschützt werden.

Rehkitze liegen in dieser Zeit oft allein in hohen Heugraswiesen, werden vom Muttertier aber vom nahen Waldrand aus überwacht. Alle paar Stunden benötigen die Kitze Milch und mütterliche Pflege. Unruhe am Waldrand und auf Waldlichtungen verunmöglicht es den Muttertieren, ihre Kitze zu versorgen.

Besondere Rücksicht auf Wildtiere bedeutet zum Beispiel:

- Sich genaue Naturbeobachtung zur Gewohnheit machen! Nach Wildtieren Ausschau halten entlang von Waldrändern, Bächen und Hecken. Ruhig beobachten, bis das Tier sich entfernt hat.
- Sich wenn immer möglich auf befestigten Wegen und Plätzen bewegen, Jungwüchse und Dickicht nicht durchstreifen.
- Hunde am Waldrand und im Wald an der langen Leine laufen lassen.
- Vermeintlich verwaiste Jungtiere nicht berühren! Den Ort möglichst rasch verlassen, damit das Muttertier das Kitz wieder pflegen kann.
- Wildtiere nur aus Distanz beobachten!

Aufgabe:

Stell dir vor, du müsstest für die gelesenen Regeln ein Plakat oder eine Anzeige gestalten, die auf das Thema aufmerksam macht! Was würdest du kommunizieren, welche Bilder würdest du einsetzen?
Skizziere deine Anzeige/dein Plakat und erkläre deine Überlegungen!

Der Steinbock

Informationen für Lehrpersonen



1/4

<p>Arbeitsauftrag</p> 	<p>Eine umfassende exemplarische Betrachtung eines Wildtiers: Der Steinbock ist ein Symbol einer gesamten Bergregion und hat als Wildtier sehr viele Eigenheiten, die es zu entdecken und in einem Wissensdossier und in Eigenrecherche zu erarbeiten gilt.</p>
<p>Ziel</p> 	<p>Die SuS erklären die Lebensweise und die Eigenheit des Steinbocks und erkennen, in welchen Bereichen der Steinbock zusätzlich verwendet wird (Werbung etc.).</p>
<p>Material</p> 	<p>Wissensdossier „Steinbock“ Internetzugang Evtl. Bücher aus der Schulbibliothek Bildersammlung</p>
<p>Sozialform</p> 	<p>Einzelarbeit Partnerarbeit</p>
<p>Zeit</p> 	<p>40' HA</p>

Der Steinbock

Arbeitsblatt



2/4

Wissensdossier Steinbock

Vorkommen in der Schweiz

Der Alpensteinbock hat eine überaus bewegte Geschichte hinter sich. Über Jahrtausende hinweg war sein Schicksal vom Menschen weitgehend unbeeinflusst. Nach dem Ende der letzten Eiszeit verliess er die Mittelgebirgszüge und liess sich in geeigneten Lebensräumen im gesamten Alpenbogen nieder. Anfänglich blieb er dort weitgehend ungestört. Erst als der Mensch vor knapp 1000 Jahren auch höher gelegene Alpenregionen besiedelte und intensiv nutzte, wurde es für den Steinbock allmählich eng. Die andauernde Verfolgung und Verdrängung begann in den Ostalpen. Mit der Optimierung der Schusswaffen im 16. Jahrhundert verschwand der Steinbock nach und nach auch aus seinen besten Lebensräumen in den Zentralalpen. Der Alpensteinbock war zu Beginn des 19. Jahrhunderts in weiten Teilen der Alpen, so auch in der Schweiz, ausgerottet. Die Not der Bergbevölkerung und die Futterkonkurrenz auf den Alpweiden hatten ab dem 16. Jahrhundert zu seiner starken Verfolgung mit den Schusswaffen geführt. 1906 wurde im Wildparkgehege Peter und Paul in St. Gallen mit illegal aus der Kolonie des Gran-Paradiso-Massivs beschafften Tieren ein erfolgreicher Zuchtversuch gestartet. Im Verlaufe der Jahre erfolgten auf Initiative der Jäger Aussetzungen im ganzen schweizerischen Alpengebiet, wobei sich die Bestände erfreulich entwickelten. Heute wird die Gesamtpopulation in der Schweiz auf rund 15 000 Tiere geschätzt.



Körpermerkmale

Das Steinwild gehört zu den Ziegenarten. Besonders die männlichen Tiere verfügen über einen massigen, gedrungene Körper. Böcke erreichen ein Lebendgewicht von 100 kg, Geissen werden bis zu 45 kg schwer. Dank der Beschaffenheit der Klauen (in der Jägersprache „Schalen“ genannt) mit weichen Sohlen- und Ballenflächen und harten, scharfkantigen Aussenrändern sind Steinböcke hervorragende Kletterer. Böcke zeichnen sich durch einen massiven Hornwuchs aus, an den jährlichen Hornschüben und an den Hornknoten lässt sich das Alter bestimmen. Als Ziegenartige tragen auch die Geissen einen Hornschmuck, dieser ist jedoch mit ca. 30 cm Länge bedeutend kleiner als der des Bockes, welcher bis zu 1 Meter Hornlänge aufweisen kann. Steinwild verfügt über einen guten Gehör- und Geruchssinn und ein sehr gutes Sehvermögen.

Verbreitung und Lebensraum

Der Alpensteinbock kommt heute wieder im ganzen Alpenbogen vor. Andere Steinbockarten und -unterarten leben in Gebirgsregionen in Spanien, in Nordafrika und der arabischen Halbinsel sowie im Kaukasus und in Zentralasien. Der Alpensteinbock lebt im Bereich der oberen Waldgrenze und darüber. In steilen, felsigen und reichgegliederten Hängen zwischen 1600 m und 3200 m ü. M. finden sich seine bevorzugten Aufenthaltsgebiete. Die geeigneten Wintereinstände sind aufgelockerte, gut besonnte und mit Felsen durchsetzte Bergwälder und alpine Hänge in mittleren Höhen. Es handelt sich meist um steile süd- bis südwestgerichtete Hänge, an denen sich der Schnee kaum festsetzt oder leicht weggescharrt werden kann. Im Frühling sind Steinböcke in den tieferen Lagen anzutreffen, wo

Der Steinbock

Arbeitsblatt



3/4

sie an ausgeaperten Weiden das erste frische Grün fressen. Später folgen sie der zurückweichenden Schneedecke und verbleiben im Sommer und Herbst in den höchsten Lagen ihres Lebensraumes. Das Nahrungsangebot und das Ausweichen vor Hitze scheinen im Sommer wichtige Faktoren für die Wahl der tageszeitlichen Standorte zu sein. Der Steinbock bevorzugt niederschlagsreiche Standorte. Aufgrund seines Gewichtes und seiner Klauen kommt er mit dem Schnee nicht gut zu-recht.

Verhalten

Steinwild ist ein Rudelwild. Vom Frühling bis zum Herbst lebt es getrennt in Bock- und Geissrudeln mit den Jungtieren. Die Geissen halten sich näher an die Felsen, wo sie sich zum Ausruhen und bei Gefahr zurückziehen. Böcke machen bereits im Sommer und Herbst mit spielerischen Kämpfen die Rangordnung aus. Ab November ziehen die Tiere in die Winterestände, wo die Bock- und Geissrudel zusammenkommen und wo im Dezember bis Anfang Januar auch die Brunft stattfindet.

Steinwild zeigt traditionelle jahres- und tageszeitliche Wanderungen. Steinböcke sind vorwiegend tagaktiv. Bei Tagesanbruch findet man sie meist noch an ihren Liegeplätzen. In der wärmeren Jahreszeit ruhen die Tiere über Mittag längere Zeit, im Winter werden die kurzen Tage ohne grosse Pausen für die nun beschwerliche Nahrungssuche und für Ortswechsel genutzt. Bei Gefahr pfeifen Steinböcke ähnlich wie Gämsen, aber schärfer und kürzer.



Nahrung

Steinwild bevorzugt Gräser. Zu allen Jahreszeiten beträgt der Anteil an Gräsern über 80 % der Diät, wobei der Anteil an dünnen Gräsern im Herbst und Winter relativ hoch ist. Daneben werden Kräuter sowie Blätter und Triebe von Zwergsträuchern, Laub- und Nadelgehölzen aufgenommen. Flechten und Moose nehmen die Steinböcke auch im Winter nur in minimaler Menge auf. Eine optimale Verwertung der pflanzlichen Nahrung ist gewährleistet durch das ausgiebige Wiederkäuen und durch die Eigenschaften der Vormägen, des Magens und des Darmes.

Fortpflanzung

Einige Wochen vor Beginn der Brunftzeit stellen sich die Böcke bei den Geissen ein. Die Böcke erreichen mit neun bis zehn Jahren die höchsten Gewichte und können sich im Kampf um die brunftigen Geissen mit ihren langen Gehörnen gegenüber den jüngeren Böcken durchsetzen. Böcke sind bis zum Alter von 12 bis 13 Jahren auf dem Höhepunkt ihrer Kräfte. Die Brunft findet ruhig und ohne kräfteäubende Rangkämpfe statt. Die Geiss wird mit 3–4 Jahren geschlechtsreif. Der Höhepunkt der Paarungszeit findet in den letzten drei Dezemberwochen statt. Nach einer Tragzeit von 22–24 Wochen gebären die Geissen Anfang Juni ihr Junges. Sie setzt in der Regel ein Kitz, Zwillingsgeburten sind selten. Die Kitze werden bis zum Herbst gesäugt, bleiben aber noch 2–3 Jahre bei ihrer Mutter. Dann verlassen die Jungböcke die Gruppe und schliessen sich den Männchenrudeln an. Junge Geissen verbleiben meist in ihrem Rudel.

Der Steinbock

Arbeitsblatt



4/4

Spuren

Steinböcke sind sehr gute und sichere Kletterer und verfügen über eine grosse Sprungkraft. Die Innenfläche ihrer Hufe ist weich und schmiegt sich so der Trittlfläche gut an. Der scharfkantige Hufrand hingegen ist hart und findet an den kleinsten Unebenheiten Halt. Die Trittsiegel sind insgesamt runder als diejenigen der Gämse. Der Kot besteht aus 12–17 mm langen Zapfen; oft sind diese zu Fladen oder Trauben zusammengedrückt. In einzelnen Kolonien verursachen Steinböcke beträchtliche Tritt-, Fege- und Verbisschäden an der Vegetation.



Schäden und Schadenverhütung

Steinböcke können durch Verbiss von Baumtrieben und durch Schlagen von Baumstämmen mit dem Gehörn junge Arven und Lärchen derart intensiv schädigen, dass der Jungwald nicht mehr aufkommen kann. Dies ist in Schutzwäldern, speziell auch in Aufforstungen, sehr problematisch, weil hier das Anreissen von Lawinen verhindert werden muss, um darunter liegende Siedlungen und Strassen zu schützen.

Mit der Einzäunung von Waldflächen können die Schäden nicht verhütet werden, da Steinböcke in der Lage sind, bis zu 3 m hoch zu springen. Sie können aber auch unter den Gittern hindurch schlüpfen, zumal die steilen und coupierten Berghänge eine dichte Einzäunung verunmöglichen.

Hege und Bejagung

Obwohl das Steinwild bundesrechtlich geschützt ist, werden einige Populationen seit 1977 mittels Abschüssen reguliert. Grund für die Einführung der Abschüsse waren Schäden am Gebirgswald.

In der Schweiz werden jährlich rund 1000 Tiere von Jägern erlegt, wobei die Abschüsse sich gleichmässig auf Geissen und Böcke verteilen. Der Abschussplan stützt sich auf gründliche systematische Bestandszählungen, die jährlich stattfinden. Die Jagd erfolgt im Herbst, meist im Monat Oktober.

In der Schweiz wird Steinwild nicht gefüttert.



Töten von Tieren

Informationen für Lehrpersonen



1/1

<p>Arbeitsauftrag</p> 	<p>Diskussion: In Zeitungen und anderen Medien ist immer wieder das „Töten“ von Tieren ein Stein des Anstosses. Die SuS diskutieren das Thema in der Klasse.</p> <p>Als Diskussionsanreize dienen verschiedene Zeitungsartikel und Buchbeiträge zum Thema.</p>
<p>Ziel</p> 	<p>Die SuS diskutieren engagiert und differenziert. Sie äussern ihre eigenen Meinungen und Überzeugungen.</p>
<p>Material</p> 	<p>Zeitungsartikel, Buchbeitrag</p>
<p>Sozialform</p> 	<p>Plenum Diskussionskreis</p>
<p>Zeit</p> 	<p>45'</p>

Zusätzliche Informationen:

- Die Zeitungsartikel sind von Argus zusammengestellt worden. Argus beobachtet im Auftrag von Unternehmen Schweizer Zeitungen und Zeitschriften, ausgewählte internationale Printmedien, nationale und regionale Fernsehkanäle und Radiostationen, Newsticker, Dienste von Newsagenturen, Teletext und das Internet und stellt anschliessend die gesammelten Informationen für das Unternehmen in gewünschter Form zusammen.
- Kapitel „Jäger und Gejagte in der Kulturlandschaft“ von Marco Giacometti, aus dem Buch „Den Jägern auf der Spur“, herausgegeben von Karl Lüönd, Salm Verlag (www.salmverlag.ch).

Wenn nur dieser Wolf nicht wär

Die Walliser Schafbauern sind noch immer skeptisch gegenüber

den Herdenhunden und werfen den Städtern Arroganz vor

Der Wolf, der im Wallis 41 Schafe gerissen hat, kann abgeschossen werden. Doch die Walliser Schafbauern vermag dies nicht zu besänftigen, wie ein Besuch im Val d'Illeiez zeigt.

DENISE LACHAT PFISTER,
 CHAMPÉRY

Auf der Alp Ayerne hoch über Champéry grasen William Grenons Schafe. Wie ein riesiger wogender Teppich wirken die fast 800 Tiere, die der Züchter mit seinen beiden Treibhunden Will und Rhino hütet. Grenon ist seit 20 Jahren im Geschäft, doch seit diesem Sommer ist das Schafehüten für ihn nicht mehr, wie es früher war. Mit einer Bewegung des Kinns deutet Grenon auf die Herde, die in Bewegung gerät. Dort sind die Schutzhunde Lynn und Zeppelin aufgestanden und bellen lautstark die Besucher an. Im Unterschied zu Will und Rhino kommen die zwei wollweissen Maremmen nicht zu Grenon gelaufen. Sie sind von klein auf an ein Leben unter den Schafen gewöhnt, werden in der Herde geboren und verteidigen sie gegen alles, was von aussen kommt. Grenon hat die Hunde im Frühling nach einigem Zögern zum Schutz vor dem eingewanderten Wolf gekauft. Die Hälfte der Kosten trug der Bund.

Wolf frei zum Abschuss

Der Wolf gehört zu den streng geschützten Tierarten. Dennoch kann das Raubtier unter bestimmten Voraussetzungen geschossen werden:

Es muss mindestens 35 Nutztiere während vier aufeinander folgender Monate oder mindestens 25 Nutztiere innerhalb eines Monats reissen. Auf das Konto des Walliser Wolfs gingen 41 Nutztiere im Val d'Illeiez sowie im Gebiet Susanze; in allen Fällen waren die Schafherden geschützt.

Ende September wurde der Wolf zum Abschuss freigegeben; noch bis Weihnachten darf er im Schadengebiet von den Wildhütern geschossen werden. Doch William Grenon beruhigt die Aussicht auf einen toten Wolf nicht. «Solange sich Wölfe im Wallis ansiedeln dürfen, müssen wir die Bildung von Rudeln befürchten.» In Frankreich, wo die Wolfspopulation rasch auf über 100 Tiere angewachsen ist, wurden Angriffe im Rudel gefilmt. «Ein Teil des Rudels lenkt die Hunde ab, der Rest greift die Schafherde an», berichtet Grenon.

«Wölfe sind ausgezeichnete Strategen», bestätigt Daniel Mettler. Er koordiniert im Auftrag des Bundesamts für Umwelt die Herdenschutzmassnahmen in der Schweiz. Doch die Entwicklung in Frankreich spreche eindeutig für die Effizienz der Schutzhunde. Seit deren Präsenz verstärkt wurde – rund 550 Hunde sind im Einsatz –, seien die Wolfsrisse innerhalb eines Jahres um etwa ein Drittel zurückgegangen. Auch für die Schweiz zieht Mettler eine positive Bilanz. In der Surselva GR und auf der Alp Pontimia VS habe es trotz ständiger Wolfspräsenz keine Schäden mehr gegeben, in der Leventina TI nur noch eine Handvoll.

William Grenon indes zieht eine «sehr durchzogene Bilanz». Der einjährige Zeppelin hatte es nicht nur

auf die Waden von Mountainbikern abgesehen, sondern auch Lämmern die Ohren angekauert. Ein Lamm musste notgeschlachtet werden. Auch auf der Alp Lapisa, von wo der Blick auf die Susanze geht, sind die Schutzhunde ein Reizthema. «Mit ihrem Gebell machen die Hunde die Herde nervös», klagt Patrice Brugger. Statt Fett anzusetzen, hätten die Schafe an Gewicht verloren und gäben weniger Milch. Brugger schaffte die Hunde an, nachdem der Wolf bei seinem Schafpferch gesichtet worden war. Fred Schmid hat ihn gesehen. «Der war gross», sagt der 67-Jährige bedächtig, nachdem er seine Holzfälleraxt zur Seite gelegt hat. «Halb 9 Uhr abends, und der Wolf stand nur zehn Meter weit weg von mir.» Als die Hüttenwartin mit ihrem Hund dazukam, lief der Wolf davon.

Schafzucht für viele nur Zubrot

Daniel Mettler versichert, der Bund nehme Probleme mit den Schutzhunden ernst. «Wir selektionieren laufend und versuchen, die Qualität der Hunde zu garantieren», sagt der Koordinator. Unter den 130 Schutzhunden, die in der Schweiz im Einsatz sind, seien die zwei Fälle



Ausnahmen. Beide Male hätten die Hunde zu wenig Zeit gehabt, sich in die Herde einzugewöhnen.

Doch für Bruggers Berufskollegin Christine Gex-Fabry steht fest: «Im Val d'Iliez ist ein Nebeneinander von Wolf und Mensch nicht möglich.» Viel zu eng sei das Tal, viel zu intensiv bewirtschaftet. Wo die Alpthütten nicht weiter als einen Kilometer weit auseinander lägen, habe der Wolf nicht genügend unberührten Lebensraum und werde zur Gefahr für den Menschen. Stumm legt die junge Mutter die Fotos von zwei toten Ziegen auf den Tisch. Der Wolf hat sie in 20 Metern Distanz zur Alpthütte von hinten angefallen, wie Gex-Fabry sagt. «Es hätte auch die

Kinder treffen können.» Daniel Mettlers Einwände, es sei im stockdicken Nebel geschehen und Wolfsattacken auf Menschen gebe es kaum, kommen im Val d'Iliez schlecht an. «Die Leute haben Angst», sagt Denise Rey-Bellet im Café des Contrebandiers in Les Crosets. Mit den Schafzüchtern teilt die resolute Wirtin ihren Ärger über die vermeintliche Arroganz der «Städter». «Die wollen uns vorschreiben, wie wir hier oben unser Leben dem Wolf anpassen müssen.»

Reinhard Schnidrig, Sektionsleiter Jagd, Wildtiere und Waldbiodiversität im Bafu, beschwichtigt: Das Wallis sei nicht anders besiedelt als der Kanton Graubünden, der eben-

falls mit dem Wolf lebt. Doch im Wallis gebe es nicht weniger als 2500 Schafbauern, die im Durchschnitt nur etwa 30 Schafe hielten. Für viele ist die Schafzucht ein Zubrot – oder schlicht ein Hobby. «Sie arbeiten bei der Lonza und stehen noch mit einem Stiefel im Stall», sagt Schnidrig, selbst ein Walliser. Für solch kleine Herden aber sind Schutzmassnahmen gegen Raubtiere zu teuer, und der Bund springt erst ab rund 200 Tieren ein. Die Walliser Schafhalter werden sich folglich für die Sömmierung der Schafe von gewissen historisch gewachsenen Strukturen verabschieden und sich zusammenschliessen müssen, wie Schnidrig meint.

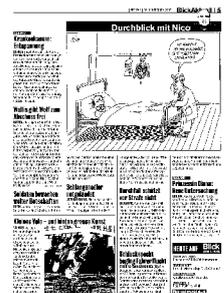


Auch ein Hund der Rasse Maremma Abbruzzese garantiert keinen 100-prozentigen Schutz vor dem Wolf.

PETER SCHNEIDER/KEYSTONE

Wallis gibt Wolf zum Abschuss frei

SITTEN. Jetzt gehts dem Wolf im Wallis an den Pelz – weil er 41 Tiere gerissen hat. Im Val d'Illeiez und im Gebiet Susanfe ist er zum Abschuss freigegeben. Weil er in 4 Monaten 41 Tiere riss. Trotz Präventionsmassnahmen, wie die Walliser Behörden schreiben. Der WWF will das überprüfen. Kurt Eichenberger (41) glaubt, dass man den Wolf am Töten hätte hindern können: «Wenn der Bund das revidierte <Konzept Wolf Schweiz> wie angekündigt im Frühling umgesetzt hätte.» Der Bund wehrt sich: «Das revidierte Konzept kommt erst 2008, weil die Vernehmlassung länger dauerte», sagt Reinhard Schnidrig (47), Chef Sektion Jagd, Wildtiere und Wald-biodiversität. PAOLA PITTON



Lieferschein Nr.: 3804987 Medien Nr.: 6812 Medienausgabe Nr.: 660340 Objekt Nr.: 17996947 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 19 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 28558354

27.09.2007 08:56

MAW1416

A b s c h u s s bewilligung für Wolf im Wallis

Sitten (AP) Die Walliser Behörden haben eine Abschussbewilligung für einen Wolf im Val d'Illeiez sowie im Gebiet Susanfe erteilt. Der Wolf hat innerhalb von vier Monaten trotz Schutzmassnahmen 41 Nutztiere gerissen, wie die Walliser Behörden am Donnerstag mitteilten. Damit seien die Voraussetzungen für die Erteilung einer Abschussbewilligung gemäss Konzept Wolf Schweiz erfüllt. Notwendig sind mindestens 35 gerissene Nutztiere innerhalb von vier Monaten. Ende ap/ed/b

Lieferschein Nr.: 3804987 Medien Nr.: 7097 Medienausgabe Nr.: 661209 Objekt Nr.: 17992462 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 31 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 28550762

27.09.2007 11:35

MAW2167

Wolf im Wallis zum Abschuss freigegeben

Erste Zusammenfassung 41 Nutztiere in vier Monaten gerissen - Allfälligem Rekurs gegen Abschussbewilligung aufschiebende Wirkung entzogen - WWF steht Gewehr bei Fuss = Sitten (AP) Der im Val d'Illeiez sowie im Gebiet Susanne im Unterwallis aktive Wolf darf abgeschossen werden. Der zuständige Walliser Staatsrat Jean-Luc Fournier hat die Bewilligung dazu erteilt, nachdem der Wolf innert vier Monaten 41 Nutztiere gerissen hat. Der WWF Schweiz steht vorerst Gewehr bei Fuss. Nach wiederholten Rissen von Nutztieren seit Frühling 2007 im Walliser Chablais ist vor zehn Tagen in Sitten die interkantonale Kommission einberufen worden, um eine Schadensbilanz zu erstellen, wie die Walliser Staatskanzlei am Freitag mitteilte. Die aus je einem Vertreter des Bundes und des Kantons zusammengesetzte Kommission prüfte anhand der festgestellten Wolfsrisse, ob die Voraussetzungen für die Erteilung einer Abschussbewilligung gemäss dem Konzept Wolf Schweiz erfüllt sind. Die Prüfung ergab nun trotz getroffener Schutzmassnahmen 41 gerissene Nutztiere in der festgesetzten Frist von vier Monaten. Notwendig für eine Abschussbewilligung sind mindestens 35 gerissene Nutztiere in vier Monaten. Der zuständige Walliser Staatsrat Jean-Rene Fournier hat deshalb die Abschussbewilligung für den Wolf erteilt. Sie ist während 60 Tagen gültig. Der Wolf kann in dieser Zeit im betroffenen Gebiet von den Berufswildhütern der Walliser Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere sowie den dafür zugezogenen Hilfswildhütern geschossen werden. Fournier entzog einer allfälligen Beschwerde gegen die Abschussbewilligung auch gleich die aufschiebende Wirkung. Begründet wurde dies damit, dass eine Erhöhung der Schadensfälle verhindert werden soll. Der WWF Schweiz steht nach der Erteilung der Abschussbewilligung vorerst Gewehr bei Fuss. «Wir wussten, dass die Zahl von gerissenen Schafen, die für eine Abschussbewilligung notwendig ist, bald erreicht sein wird», sagte Kurt Eichenberger, Verantwortlicher für Biodiversität beim WWF Schweiz auf Anfrage. Derzeit fehlten aber noch genetische Resultate, um anhand der Fakten den Sachverhalt einwandfrei klären zu können. Der WWF will sich deshalb erst zu einem späteren Zeitpunkt zur Abschussbewilligung äussern. Eichenberger wies aber darauf hin, dass im vergangenen Jahr im Chablais der falsche Wolf erwischt worden sei. Versehentlich sei ein männliches Tier geschossen worden, während auf Grund der genetischen Resultate nachgewiesen worden sei, dass ein Wolfweibchen die Schäden verursacht habe. Deshalb sei es immer noch die gleiche Wölfin, der im Chablais aktiv sei. Der Abschuss des Wolfes am 21. November 2006 durch Wildhüter hatte eine Protestwelle von Umwelt- und Naturschutzverbänden ausgelöst. Nachträglich hiess das Walliser Kantonsgericht Ende Januar 2007 den Rekurs des WWF gegen den Entzug der aufschiebenden Wirkung für die Abschussbewilligung gut. Laut dem WWF hatte das Kantonsgericht damals dem kantonalen Jagddepartement zwei Mal ausdrücklich untersagt, den Wolf abzuschliessen, bevor der Rekurs der Umweltorganisation behandelt worden sei. Der Wolf wurde schliesslich trotzdem bei Arcojeux im Bezirk Monthey erlegt, wo er Ende September 31 Schafe gerissen hatte. Ende ap/ed/t

Lieferschein Nr.: 3804987 Medien Nr.: 7097 Medienausgabe Nr.: 661209 Objekt Nr.: 17992539 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 28550863

«Kein Platz für den Bären»

Bergkantone, Jäger und Bauern kritisieren Konzept, das

Umgang von Mensch und Bär in der Schweiz regelt

Nur Bären, die Menschen in aggressiver Manier angegriffen oder gar getötet haben, sollen in der Schweiz abgeschossen werden. Dies sehen die Grundsätze des Bundesamts für Umwelt vor. Aber das «Konzept Bär» ist umstritten.

Im letzten Sommer war es so weit: 101 Jahre nach dem Abschuss des letzten wildlebenden Bären in der Schweiz hatte zum ersten Mal wieder ein Bärenmännchen die Grenze von Italien her überschritten. Während zweier Monate streifte der Bär durch das Münstertal, den Schweizerischen Nationalpark und das Unterengadin. Dabei riss das anderthalbjährige Tier ein Kalb und rund zwei Dutzend Schafe. Damit sah das Bundesamt für Umwelt (Bafu) die Zeit gekommen, einen Massnahmenkatalog aufzustellen, wie in der Schweiz mit dem streng geschützten Tier umgegangen werden soll, falls es zu weiteren Konflikten zwischen Mensch und Bär käme.

Knallpetarden und Lichthupen

Das Bafu geht grundsätzlich davon aus, dass ein Zusammenleben von Menschen und Bären auch in der Schweiz möglich ist. Die Sicherheit der Menschen müsse jedoch Priorität vor dem Schutz der Bären haben, schreibt das Amt. Wildbiologen haben deshalb versucht, die einwandernden Bären nach ihrem möglichen Verhalten zu typologisieren: Wenn sie genü-

gend Nahrung und Rückzugsmöglichkeiten finden, können Bären auch in von Menschen besiedelten Gebieten unauffällig leben. Wandern solche unauffälligen Bären ein, sollen die lokale Bevölkerung und die Touristen über die Anwesenheit des Tiers und über das richtige Verhalten im unwahrscheinlichen Fall einer Begegnung (siehe Box) informiert werden.

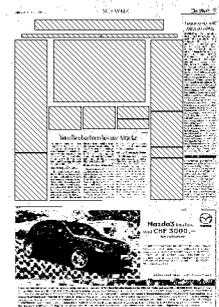
Da Bären aber sehr lernfähig sind, kann es durchaus vorkommen, dass sie sich zu so genannten Schadbären entwickeln. Sie reissen Nutztiere, plündern Bienenstöcke und Obstgärten. Häufen sich diese Vorfälle, könnte es auch für Menschen gefährlich werden, da sich die Tiere öfter in ihrem Umfeld bewegen und vielleicht sogar aggressiv werden. Solche Bären sollen mit einem Sender versehen und anschliessend systematisch mehrmals vergrämt werden. Dies erfolgt mit Gummigeschossen, Knallpetarden, Lichthupen oder durch Verfolgung mit bellenden Hunden an der Leine. Die Kosten dafür trägt das Bafu, das sich erhofft, die Bären dadurch wieder menschen-scheu zu machen. Falls dies alles nichts hilft, ein Bär mehrfach in geschlossene Siedlungen eindringt, unprovokiert aggressiv wird, Menschen gar verletzt oder tötet, so kann der betroffene Kanton ihn zum Abschuss freigeben.

«Miteinander nicht möglich»

Diesem Regelwerk ist in der Ver-

nehmlassung aber viel Skepsis entgegen geschlagen. Die Wiedersiedelung von Grösskarnivoren in der Schweiz führe nur zu Problemen, die auch mit gut gemeinten Konzepten nicht lösbar seien, schreibt etwa die Arbeitsgemeinschaft für Berggebiete, der alle Bergkantone und viele Berggemeinden angehören. «Ein Mit- oder Nebeneinander von Wolf, Bär und Mensch ist in unserem Land eine Illusion», heisst es in ihrer Stellungnahme. Peppino Beffa, der Präsident des Schweizer Schafzuchtverbandes, sagte im Schweizer Fernsehen gar, in der dicht besiedelten Schweiz sei schlicht kein Platz für den Bären.

Sehr skeptisch äussert sich auch der Kanton Wallis. Er lehnt namentlich die vorgeschlagene Einteilung der Tiere in unauffällige Bären, Schadbären, Problembären und Risikobären ab, wobei gemäss dem Konzept nur Letztere geschossen werden dürfen. «Sobald ein Bär auffällig wird, ist er zu entfernen», fordert der Walliser Staatsrat. Der Kanton Graubünden, in dem der Bär letztes Jahr Nutztiere riss, liess sich noch nicht vernehmen.



Lieferschein Nr.: 2984823 Medien Nr.: 1061 Medienausgabe Nr.: 338828 Objekt Nr.: 14554123 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 22760701

Mehrere Vernehmlassungsteilnehmer meldeten Bedenken bezüglich der Kosten an, welche das Bärenmanagement mit sich bringt. Der Bauernverband pocht darauf, dass die öffentliche Hand vorbehaltlos für alle Schutzmassnahmen sowie für allfällige Bärenschäden aufkommen soll. Das Prinzip der Zumutbarkeit wird abgelehnt. Der Dachverband der Schweizer Jäger schlägt lockerere Bestimmungen für den Abschuss vor. Er möchte die Präsenz der

Bären auf genau definierte Gebiete beschränken und sie ausserhalb davon zum Abschuss freigeben.

Lob vom Naturschutz

Unterstützung erfährt das Bären-Konzept hingegen von den Tier- und Naturschutzorganisationen. Pro Natura ist überzeugt, dass ein konfliktfreies Zusammenleben von Mensch und Bär auch hierzulande möglich ist. Zentraler Punkt sei dabei, dass die Bevölkerung informiert werde, wie sie sich dem Bären gegenüber korrekt zu verhalten habe. Der WWF begrüsst die schnelle Reaktion des Bundes auf die Einwanderung des Braunbären ins Bündnerland. Er vermisst aber im Konzept eine klare Strategie für die Öffentlichkeitsarbeit. (cvb/ap)



Und plötzlich ist er wieder da – junger **Bär auf dem Ofenpass** am 1. August 2005.

KEYSTONE

Vom Beobachten bis zur Attacke

Was tun, wenn man am anderen Berghang einen Bären entdeckt? Und was, wenn das Tier gar auf einen zukommt? Das Bundesamt für Umwelt hat eine ganze Reihe von Verhaltenstipps erarbeitet, wie man sich bei der Begegnung mit einem Bären sinvollerweise verhalten sollte.

Singend durchs Bärengebiet

Bewegt man sich in einem Gebiet, wo Bären vorkommen, so ist es angebracht, mit Geräuschen auf sich aufmerksam zu machen – etwa indem man miteinander redet, singt oder mit dem Wanderstab regelmässig auf den Boden klopft. Entdeckt man in einer Distanz von über hundert Metern einen Bären, so ist es durchaus möglich, am Ort zu bleiben und

diesen seltenen Anblick zu geniessen. Man muss allerdings den Weg der weiteren Wanderung genau prüfen und mit Geräuschen auf sich aufmerksam machen, wenn der Bär auf einen zukommt oder man in die Richtung des Bären weitergehen will.

Höchste Vorsicht bei Jungtieren

Entdeckt man einen Bären erst auf eine Distanz von weniger als achtzig Metern, so richtet sich der Bär vielleicht auf, um bessere Übersicht zu gewinnen. In dieser Situation gilt es Ruhe zu bewahren und mit Geräuschen auf sich aufmerksam zu machen. Begegnet man einem jungen Bären auf eine Distanz von weniger als fünfzig Metern, so wird es gefährlich, da die Mutter sicher in der Nähe

ist und ihr Junges verteidigen wird. Man muss sich langsam und vorsichtig entfernen.

Bei Angriff flach auf den Boden

Ein Bär attackiert nur, wenn man ihm zu nahe kommt und er sich dadurch bedroht fühlt. Greift ein Bär an, sollte man nicht versuchen wegzulaufen, denn das Tier ist garantiert schneller. Am besten legt man sich flach auf den Boden und schützt mit den Händen den Nacken. Dann gilt es regungslos zu verweilen. Der Bär wird den Menschen erkunden und feststellen, dass dieser keine Gefahr für ihn darstellt. Hat sich das Tier wieder genügend weit entfernt – mindestens fünfzig Meter – kann man vorsichtig aufstehen und sich zurückziehen. (cvb)

Aus dem Kapitel „Jäger und Gejagte in der Kulturlandschaft“ von Marco Giacometti, aus dem Buch „Den Jägern auf der Spur“, Hrsg. Karl Lüönd, Salm Verlag

Die Menschen in der Schweiz

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich die Bevölkerung der Schweiz mehr als verdoppelt: von 3,3 Millionen auf 7,4 Millionen. Die Schweiz als Ganzes weist eine mittlere Bevölkerungsdichte von 176 Einwohnern pro km² und ein Bevölkerungswachstum von 6,0% zwischen 1990 und 2000.

Die Bevölkerung nimmt aber nicht nur im Mittelland zu. Auch die Zentren und Agglomerationen in den Bergregionen haben in den letzten fünfzehn Jahren einen überdurchschnittlichen Einwohnerzuwachs verzeichnet. Überdurchschnittliche Einwohnerzahlzunahmen zeigen vor allem die Westschweizer Alpen- und Voralpengebiete, die Zentralschweiz, das Tessin sowie Teile des Kantons Graubünden. Zu den Bergregionen mit Wanderungsverlust zählten hingegen, neben anderen, das obere Emmental, die Region Centre-Jura, das Glarner Hinterland, das Toggenburg und auch das Puschlav. Aber auch die Regionen Uri und Kandertal hatten Wanderungsverluste, obwohl sie an den Hauptverkehrsachsen liegen.

Viele Menschen leben in städtischen Gebieten

Fast drei Viertel der ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz (73,3% bzw. 5'468'800 Personen) lebten Ende 2005 in städtisch geprägten Gebieten. Die städtische Bevölkerung konzentriert sich dabei auf knapp 23% der Fläche, was dort eine sehr hohe Bevölkerungsdichte von 715 Personen pro km² ergibt. Dies entspricht der typischen Dichte von Ballungsräumen in Europa.

In ländlichen Gebieten lebt weniger als ein Drittel der Schweizer Bevölkerung. Die Bevölkerungsdichte liegt hier bei 68 Menschen pro km². Nur gerade knapp ein Viertel der Menschen lebt in Bergregionen. Was sich im grossen Ganzen feststellen lässt, wiederholt sich aber in der Detailansicht: Deutlich mehr als die Hälfte aller Bewohner des Berggebiets lebt in Gemeinden, welche Zentrumscharakter aufweisen. Die Bergregionen sind also keineswegs ein homogener Raum, sondern sie differenzieren sich in Zentren und Umland.

Von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft

Nicht nur der Primärsektor hat deutlich Arbeitsplätze eingebüsst. Auch der Industriesektor, der in den 60er Jahren noch fast die Hälfte der Erwerbstätigen

beschäftigt hatte, verliert zunehmend an Bedeutung. Heute arbeiten rund 72% der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor. Im Industriesektor sind es noch 24%. Im Primärsektor, in der Land- und Forstwirtschaft, sind gerade noch 4,1% der Schweizerinnen und Schweizer tätig. Die Gewichte verschieben sich aber auch innerhalb des Dienstleistungsbereichs. Im Detailhandel ist die Zahl der Erwerbstätigen seit einigen Jahren rückläufig, in den Branchen «Immobilien, Vermietung und Informatik», Gesundheits- und Sozialwesen sowie Unterrichtswesen sind die Zahlen zunehmend.

Vom Nutztier zum Kuscheltier

Mit dem Wandel der Sektoralwirtschaft verändert sich auch der soziale Aufbau unserer Gesellschaft. Heute sind die Einstellung und die Vorstellungen der Menschen oft städtisch geprägt. Viele Personen wachsen in Quartieren heran, die durch weitgehend geregelte, künstliche Bedingungen geprägt sind. Die Tierwelt besteht aus Heimtieren, die den Menschen Gesellschaft leisten und als Zeitvertrieb gehalten werden. Exotische Zootiere in modernen, von Unternehmen gesponsorten Anlagen bilden die Brücke zur Natur; zu den Höhepunkten zählen Geburten von Elefantenbabys und Löwenkindern. So kennen junge Menschen der Agglomerationen die Lebensweise, das Geboren werden und das Schlachten von Nutztieren aus eigener Anschauung nicht mehr. Um den Menschen den Zugang zum Stall zu ermöglichen laden Bauern zum 1. August-Brunch und zu Ferien auf dem Bauernhof ein.

Noch weniger als die landwirtschaftliche Tierhaltung kennen städtisch geprägte Menschen die Jagd, das Erlegen, Abhäuten und Zerwirken von Wild, den Einsatz von Jagdhunden. Mit der Urbanisierung der Gesellschaft hat sich die Einstellung der Bevölkerung zur Nutzung und Regulierung von Wildtierpopulationen mit der Jagd stark verändert. Viele Menschen vertreten heute die Auffassung, dass der Natur am besten durch den Schutz von Landschaften und Wildtierarten geholfen werden kann. Der Einfluss der Jagd beim Rückgang von Wildtieren wird oft als bedeutend eingestuft. Aus der Urbanisierung der Gesellschaft resultiert ein ausgeprägtes mangelndes Verständnis für die Nutzung der Natur und für die Entwicklung und die Zukunft des ländlichen Raumes.

Berufsbilder

Informationen für Lehrpersonen



1/10

<p>Arbeitsauftrag</p> 	<p>Berufsbilder Jagd: Förster/in, Wildhüter/in, Jäger/in, Wildforscher/in, Wildbiolog/in, Büchsenmacher/in, Tierärztin / Tierarzt, Hundezüchter/in, Köchin / Koch, Fleischfachmann/-frau</p>
<p>Ziel</p> 	<p>Anhand von Berufspanels erarbeiten sich die SuS Wissen zu jagdnahen Berufen. Sie äussern sich zu den möglichen Präferenzen zu diesem Beruf.</p>
<p>Material</p> 	<p>Berufspanels</p>
<p>Sozialform</p> 	<p>Einzelarbeit</p>
<p>Zeit</p> 	<p>30'</p>

Berufsbilder

Arbeitsblatt



2/10

Jäger/in

Berufsbeschreibung und Prüfung

Das erfolgreiche Bestehen einer Eignungsprüfung für Jäger/innen bildet die Voraussetzung für die Erteilung der Jagdberechtigung. Die Ausbildung wird in der Regel durch die Jägervereine besorgt.

Zuständig für den Erlass der Prüfungsordnung und für die Durchführung der Prüfung sind die Kantone. Die Prüfungsanforderungen sind im Verlaufe der Jahre immer anspruchsvoller geworden und heute in allen Kantonen praktisch gleichwertig, sodass immer mehr Kantone ihre Prüfungen gegenseitig anerkennen.

Vielfach wird vor der Zulassung zur eigentlichen Jagdprüfung eine Art Eintrittsprüfung oder das Absolvieren eines sogenannten grünen Lehrjahres verlangt, währenddem sich die Kandidaten mit dem praktischen Jagdbetrieb vertraut machen sollen und teilweise auch hegerische Aufgaben zu leisten haben.

Die eigentliche Prüfung umfasst in einem ersten Teil die Waffen-handhabung sowie eine Schiessprüfung mit Kugel und Schrot, zuweilen auch noch ein Distanzenschätzen.

Wer diesen ersten Teil der Prüfung nicht besteht, wird zum weiteren nicht mehr zugelassen. Bei diesem werden die Kenntnisse in folgenden Gebieten geprüft:

- Jagdgesetzgebung
- Einheimische Wildarten und Vögel und ihre Krankheiten
- Jagdwaffen, Jagdmunition, optische Geräte
- Jagdkunde, Brauchtum
- Jagdhunde
- Forstkunde und Ökologie
- Wildbrethygiene

Die Anforderungen an zukünftige Jäger/innen sind heute sehr hoch. Das hat zur Folge, dass in gewissen Kantonen manchmal fast die Hälfte der Kandidaten die anspruchsvolle Prüfung im ersten Anlauf nicht besteht.

Aufgaben

- Mithilfe bei der Verbesserung des Lebensraumes für alle wild lebenden Tiere
- Mithilfe bei der Verbesserung der Äsungsbedingungen
- Mithilfe bei der Schadenverhütung
- Schutz der Tiere
- Unterhalt von jagdlichen Einrichtungen
- Wildbeobachtung und Schätzung des Bestandes
- Regulierung des Wildbestandes

Berufsbilder

Arbeitsblatt



3/10

Wildhüter/in

Berufsbeschreibung



Wildhüterinnen und Wildhüter arbeiten im Auftrag des Bundes, des Kantons oder von Jagdgesellschaften. Wildhüter/innen üben jagdplanerische, jagdpolizeiliche und hegerische Funktionen aus. Sie überwachen und pflegen Bestände wild lebender Tiere und deren Lebensräume. Aufgrund der gesammelten Daten planen sie die Jagd und entscheiden mit über Jagdschutzgebiete und Wildruhe-zonen. Auf ihren Touren beurteilen Wildhüter/innen den Gesundheitszustand, schießen krankes, angeschossenes oder verletztes Wild. Sie kontrollieren zudem, ob Schäden durch Wildtiere an Wild-pflanzen, in der Landwirtschaft bei Nutztieren oder beim Wild entstehen.

Gemeinsam mit weiteren Fachleuten entscheiden sie über Massnahmen zur Schadensbegrenzung bzw. -vermeidung. Wichtige Aufgaben der Wildhüter/innen sind Schutz und Pflege der Lebensräume. Sie erheben die dafür nötigen Daten, führen Statistiken, markieren sowie überwachen Banngebiete und erarbeiten Schutz- und Nutzungskonzepte. Wildhüter/innen sind ausgestattet mit den Rechten der gerichtlichen Polizei. In dieser Funktion verfolgen sie Straftaten in den Bereichen Jagd, Fischerei, Natur-, Pilz- und Pflanzenschutz. Sie sammeln z. B. Beweismittel, vernehmen Zeugen und Tatverdächtige und erstatten gegebenenfalls Anzeige. Bei Verkehrsunfällen nehmen sie den Sachschaden am Fahrzeug auf, protokollieren den Unfall und kümmern sich um das betroffene Wild. Jagdgesetzgebung

Anforderungen

Je nach Kanton etwas unterschiedlich; normalerweise gilt:

abgeschlossene Berufslehre, Militärdiensttauglichkeit, guter Leu-mund, Jägerprüfung, Führerschein Kat. B, PC-Kenntnisse.

Robuste Konstitution, Wetterfestigkeit, gute Augen und Ohren, treffsicheres Schiessen, Naturverbundenheit, gute Beobachtungsgabe, Ausgeglichenheit, Durchsetzungsvermögen, sprachliche Gewandtheit, Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit.

Ausbildung

Voraussetzung, bei Prüfungsantritt erforderlich: bestandene Zertifikatsprüfung des Schweiz. Wildhüterverbandes oder gleichwertige Ausbildung und mind. drei Jahre Berufstätigkeit als Wildhüter/in zu mind. 50%.

Grundlage: Eidg. genehmigte Prüfungsordnung vom 02.11.2016

Prüfungsvorbereitung: Die für die Prüfung erforderlichen Qualifikationen werden i. d. R. in Form von Modulen erworben. Prüfungsordnung und Wegleitung sind erhältlich beim Schweiz. Wildhüterverband SWHV.

Bildungsangebote: Für die Grundausbildung zugelassen sind nur bereits bei einem Kanton angestellte Wildhüter/innen. Die Ausbildung Wildhut Schweiz wird von der Jagd- und Fischereiverwalterkonferenz JFK durchgeführt.

Dauer: 3 Jahre, berufsbegleitend (25 Kurstage)

Module: Öffentlichkeit und Fachperson beraten, Bestände von Wildtieren und Vögeln erheben, Schutzgebiete betreuen, Dienstbetrieb organisieren, Wildschäden und -unfälle verhüten und behandeln, jagdpolizeiliche Aufgaben ausführen, beim Schutz von Lebensräumen von Wildtieren beraten, mit Wildtieren und Neozoen fachgerecht umgehen, Wildtiere beurteilen und der Wildbahn entnehmen

Abschluss: „Wildhüter/-in mit eidg. Fachausweis“

Berufsbilder

Arbeitsblatt



4/10

Forstwart/in

Berufsbeschreibung

Forstwart und Forstwartin übernehmen als Mitarbeiter/innen der Betriebsleiter/innen alle im Walde anfallenden praktischen Arbeiten. Sie helfen mit, den Wald gesund zu erhalten. Ihre vielfältigen Tätigkeiten richten sich im Wesentlichen nach den Jahreszeiten und umfassen folgende Hauptgebiete:

Holzernte; Anpflanzungen und Aufforstungen; Pflege des Jungwaldes (Jungwuchs- und Dickungspflege, Durchforstung); Bau und Unterhalt von Waldstrassen, Bach- und Lawinenverbauungen, Herstellen von Bauwerken

zur Sanierung von Rutschungen.

Forstwart und Forstwartin arbeiten im Freien. Sie sind auch rauhen Witterungseinflüssen und beschwerlichen Geländebedingungen ausgesetzt. Ihre Arbeit ist körperlich recht anstrengend, obwohl sie verschiedene Maschinen, Geräte und Fahrzeuge einsetzen.

Anforderungen

Abgeschlossene Volksschule. Berufsbezogene ärztliche Eignungsabklärung.

Gute Gesundheit und körperliche Widerstandsfähigkeit, technisches Verständnis, praktische Veranlagung, Freude an der Natur und der Arbeit im Freien, Verantwortungsbewusstsein.

Ausbildung

Die Lehre dauert 3 Jahre. Die praktische Ausbildung erfolgt in einem öffentlichen oder privaten Forstbetrieb. Der theoretische Unterricht wird in der Regel 1 Tag pro Woche an der Berufsfachschule vermittelt.

Berufsbilder

Arbeitsblatt



5/10

Zoolog/in / Wildforscher/in

Berufsbeschreibung

Zoologen/-innen untersuchen im Labor und in Feldstudien Bau und Lebensäusserungen von Tieren. In der Physiologie befassen sie sich mit den Funktionen und Leistungen des Tierkörpers und seiner Teile. In der Taxonomie ordnen sie die Artenfülle der Tiere und erfassen die natürlichen Verwandtschaftsgruppen. In der Ökologie erforschen sie die vielseitigen Wechselbeziehungen zwischen den Tieren und ihrer Umwelt. In weiteren Teilgebieten erforschen sie die Entwicklung (Embryologie), Verbreitung (Tiergeografie) oder psychischen Leistungen (Tierpsychologie) von Tieren.

Auch Tiermediziner/innen und Fachpersonen für die Umwelt beteiligen sich an der Wildforschung.

Zoologen/-innen arbeiten hauptsächlich als wissenschaftliche Mitarbeiter/-innen in Planungs-, Beratungs- und Oekobüros, in der Wildforschung und -hege, im Unterricht an Berufs-, Mittel- und Hochschulen sowie in privaten Stiftungen und Verbänden, z. B. Schweizerische Vogelwarte Sempach. Überdies sind sie in zoologischen Gärten, als wissenschaftliche Journalisten/-innen, in Museen, in der Verwaltung sowie in der Forschung an Hochschulen und in der chemisch-pharmazeutischen Industrie tätig.

Anforderungen

Eidg. anerkannte Maturität oder Hochschulabschluss (FH, Uni, ETH) oder Berufsmaturität und Ergänzungsprüfung der Schweiz. Maturitätskommission

Interesse an Biologie, Chemie, Physik, Mathematik, Freude im naturwissenschaftlichen Bereich zu forschen, Neugier, Lernfreude, Ausdauer, gute Beobachtungsgabe, analytische Denkweise, Abstraktionsvermögen.

Ausbildung

Übliche Ausbildungswege:

Bachelor Universität / ETHZ

Master Universität / ETHZ

Studium in Biologie mit Schwerpunkt in Zoologie oder Studiengänge an der ETH Zürich

Berufsbilder

Arbeitsblatt



6/10

Büchsenmacher/in

Berufsbeschreibung

Jäger/innen, Sport- und Hobbyschütz/innen, Sammler/innen usw.; sie alle brauchen „ihre“ Waffenspezialisten.

Büchsenmacher und Büchsenmacherin kennen sich mit Handfeuerwaffen aus. Sie reparieren beschädigte Pistolen und Flinten, unabhängig vom Modell. Manchmal sind das auch alte Modelle aus Museen oder privaten Sammlungen, die sie restaurieren müssen. Auf besonderen Kundenwunsch fertigen sie aus Rohteilen Einzelstücke oder bauen ein Gewehr speziell um.

Ihre Arbeit an Feuerwaffen ist feinste handwerkliche Tätigkeit: Sie bearbeiten Metall und für die Flintenschäfte Nussbaumholz. Sie fertigen jedes Teil äusserst präzise. Insbesondere bei älteren Waffen fertigen sie Teile aufgrund der Funktionsweise aus dem Kopf, denn es bestehen oft weder Zeichnungen noch genaue Abbildungen dieser Waffen.

Büchsenmacher und Büchsenmacherin sind selbst Schützen; es gehört praktisch zum Beruf. Neue Waffen müssen sie einschiessen, reparierte Waffen testen. Ihr Arbeitsort ist meist in einem Waffengeschäft, einem Kleinbetrieb mit wenigen Mitarbeiter/-innen.

Anforderungen

Abgeschlossene Volksschule mit guten Leistungen in Mathematik und technischem Zeichnen.

Rasche Auffassungsgabe, Handgeschicklichkeit, technisches Verständnis, gutes Vorstellungsvermögen, Sinn für Formen und Farben, Freude am präzisen Arbeiten, ruhige Hand, gute Umgangsformen, Selbständigkeit.

Ausbildung

4 Jahre Lehre.

Die Büchsenmacherlehrlinge besuchen die Gewerbeschule zusammen mit den Polymechanikerlehrlingen. In zusätzlichen Spezialkursen erlernen sie fachspezifisches Know-how, z. B. Waffen-gesetzgebung, Optik.

Berufsbilder

Arbeitsblatt



7/10

Tierärztin / Tierarzt

Berufsbeschreibung

Etwas mehr als die Hälfte der Tierärztinnen und Tierärzte in der Schweiz sind in einer Praxis oder Klinik tätig.

Viele von ihnen behandeln ausschliesslich oder hauptsächlich Kleintiere, insbesondere Hunde und Katzen. Pferde sind sowohl Nutztiere als auch Begleiter des Menschen. Ihre medizinische Betreuung erfordert in zunehmendem Mass die Einrichtung eigentlicher Spezialkliniken.

In den Nutztierpraxen gilt die Hauptaufmerksamkeit den auf Bauernhöfen gehaltenen Tieren, die in erster Linie zum Zweck der Lebensmittelproduktion gehalten werden: Rinder, Schweine und Geflügel. Daneben treten neben Schafen und Ziegen zunehmend extensiv gehaltene Tiere wie z. B. Hirsche auf. An die Stelle der traditionellen Einzeltierbehandlung tritt heute immer häufiger die Bestandesmedizin.

Auch in Tiergesundheitsdiensten, diagnostischen Laboratorien sowie den Kliniken an den veterinärmedizinischen Fakultäten arbeiten zahlreiche Tierärztinnen und Tierärzte.

Forschung und Entwicklung, sei dies im Bereich privater Unternehmen oder öffentlich an Universitätsinstituten, bieten chancenreiche Arbeitsplätze für viele Veterinärmediziner/innen. Die Garantie für die Sicherheit tierischer Lebensmittel für die Endverbraucher ist die Kernkomäne der „Veterinary Public Health“.

Tierärztinnen und Tierärzte als Fleischkontrolleure in den Schlacht- und Verarbeitungsbetrieben sorgen ebenso für die Qualitätssicherheit der Produkte wie die im öffentlichen Veterinärdienst beschäftigten Veterinärmediziner/innen, amtlichen Tierärztinnen und Tierärzten und Exportkontrolltierärztinnen und -ärzten. Spezialist/innen in den Veterinärämtern sorgen neben der Sicherstellung der Lebensmittelsicherheit für die Überwachung von Tiergesundheit und Tierschutz und spielen die zentrale Rolle in der Verhinderung und Bekämpfung von Tierseuchen.

Anforderungen

Eidg. anerkannte Maturität oder Abschlusszeugnis einer schweizerischen Hochschule.

Natürliche Tierliebe, Beobachtungs- und Kombinationsgabe, Konzentrationsfähigkeit, Interesse für die Naturwissenschaften, gutes Gedächtnis, Geduld, Ausdauer, Kontaktfreudigkeit, Einfühlungsvermögen, Zuverlässigkeit, Einsatzbereitschaft.

Die Studienplätze für medizinische Ausbildungen sind knapp. Es gilt, sich frühzeitig über das Studium zu informieren und sich, gemäss den Vorgaben der Hochschule, auf den gegebenen Termin für das Studium voranzumelden; je nach Anzahl Voranmeldungen wird ein Eignungstest durchgeführt.

Ausbildung

Das Veterinärmedizin-Studium dauert mindestens 5 Jahre (Hochschule Zürich, Bern).

Die Hochschul-Fakultäten haben sich unter Vetsuisse zusammengeschlossen und bieten dieselbe Ausbildung an. Ausserdem wurde das Studium neu strukturiert. Studierende können an den Kliniken und Instituten der Vetsuisse-Fakultät ab dem dritten Studienjahr ein Praktikum absolvieren.

Berufsbilder

Arbeitsblatt



Hundezüchter/in

Berufsbeschreibung

Hundezüchter/innen sind in den meisten Fällen Hundebesitzer/-in mit langjähriger Praxis in der Haltung und Erziehung von Hunden. Sie verfügen aufgrund externer oder verbandsinterner Schulungen sowie eigener Erfahrungen über die Kompetenz, Kurse zu verschiedenen Altersstufen und Problemsituationen anzubieten.

Dem Bedürfnis nach Hundehaltung und -erziehung kommen so-wohl Rasseverbände wie kynologische Fachverbände und Experten/-innen nach.

Die Tätigkeiten werden meist nebenamtlich ausgeübt. Es werden Kurse für Welpenspielgruppen, für Junghunde und für spezifische Erziehungsprobleme oder spezielle Anforderungen angeboten wie zum Beispiel Kurse für Gebrauchshunde. Auch im Bereich Hundesport wie etwa dem Obedience- oder Agilitytraining gibt es eine Palette an Angeboten.

Hundezüchter/-innen, die einem Verband angehören, werden durch denselben überwacht. Die Zuchttiere müssen die Ankörung bestehen und die Zuchtstätte muss über gewisse Aufzuchtbedingungen verfügen. Es handelt sich dabei meist um Familienbetriebe mit einem oder mehreren Zuchttieren. Nicht alle Hundezüchter/-innen gehören einem Verband an, jede Person, die junge Hunde aufzieht, kann als Züchter/-in angesehen werden.

Anforderungen

Solides kynologisches Wissen, Verantwortungsbereitschaft und Engagement für die Tiere.

Ausbildung

Sowohl beim Hundetrainer/-in wie auch bei dem/der Hundezüchter/-in handelt es sich nicht um geschützte Berufsbezeichnungen.

Die SKG bietet im Rahmen der Vereinsstrukturen Aus- und Weiterbildungskurse in den Bereichen an und überwacht die Einhaltung der vereinsinternen Zuchtreglemente und -standards.

Berufsbilder

Arbeitsblatt



9/10

Köchin / Koch

Berufsbeschreibung

Koch und Köchin bereiten Vorspeisen, Hauptmahlzeiten, Desserts und kalte Platten zu.

Sie arbeiten in Hotels, Restaurants, Personalrestaurants, Spitälern, Heimen. In kleinen Betrieben sind sie allein zuständig fürs feine und gesunde Essen, in grösseren Betrieben arbeiten sie im Team mit anderen Köch/-innen.

Sie haben vielseitige und kreative Tätigkeiten, wenn es auch täglich darum geht, den Gästen ein feines und gesundes Essen zu bieten. Zu den Hauptessenszeiten ist in der Küche Hochbetrieb. In grösseren Küchen übernehmen Koch und Köchin jeweils ein bestimmtes Aufgabengebiet.

Anforderungen

Abgeschlossene Volksschule.

Rasches Auffassungsvermögen, ausgeprägter Geschmackssinn, Freude am Umgang mit Lebensmitteln, Ordnungssinn, Organisationstalent, gute Gesundheit, Freude an unregelmässiger Arbeitszeit und an Teamarbeit. Französischkenntnisse sind von Vorteil.

Ausbildung

3 Jahre berufliche Grundbildung. Je nach Betrieb unterscheidet sich die Lehre:

- a) Lehre in einem Jahresbetrieb (ganzjährig geöffnet) mit 1 Tag wöchentlich Berufsfachschule;
- b) Lehre in einem Saisonbetrieb mit interkantonalen Fachkursen, jährlich 8–9 Wochen in der Zwischensaison.

2-jährige Grundbildung

Küchenangestellte / Küchenangestellter EBA

Systemgastronomiefachfrau / Systemgastronomiefachmann EBA

Berufsbilder

Arbeitsblatt



10/10

Fleischfachmann/-frau

Berufsbeschreibung

Metzgereien bieten mehr als Wurstwaren und schöne Fleischstücke. Partyservice, das Herstellen von Traiteur- und Geschenkartikeln oder das Zubereiten fertiger Menüs zählen ebenso dazu.

Metzgereien übernehmen oft auch die Funktion eines Quartierladens für den täglichen Nahrungsmittleinkauf.

Die Fleischfachleute – die bisherige Bezeichnung war Metzger/-in – wählen bereits in der Lehre ein Spezialgebiet: Im Bereich „Fleischveredelung“ beraten sie die Kundschaft, sie kochen, bereiten

Platten, Wurstwaren und pfannenfertige Artikel sowie Spezialitäten zu.

Im Bereich „Fleischverarbeitung“ zerlegen sie das Fleisch und bereiten es für den Verkauf vor. Sie stellen Würste und Schinken her, würzen und räuchern Fleischwaren, bereiten Gerichte zu.

Im Bereich „industrielle Fleischverarbeitung“ stellen sie Produkte in grossen Mengen her. Sie kennen die Verarbeitungs- und Haltbarmachungsverfahren und setzen für die Produktion Industriemaschinen genauso wie Verpackungslinien ein.

Im Bereich „Fleischgewinnung“ kennen sie sich mit Fütterung, Aufzucht und Haltung der Tiere aus, schlachten und zerlegen sie fachgerecht, beinen aus und stellen Wurstwaren her.

Anforderungen

Abgeschlossene Volksschule.

Handwerkliches Geschick, gutes schulisches Niveau und kaufmännisches Wissen, Teamfähigkeit, Verantwortungs-, Qualitäts- und Hygienebewusstsein, Kreativität.

Ausbildung

Fleischfachfrau /Fleischfachmann EFZ:

3 Jahre berufliche Grundbildung, 1 Tag Berufsfachschule pro Woche. Im dritten Lehrjahr werden die Kenntnisse in einem der folgenden Wahlbereiche vertieft: Fleischveredelung, Fleischverarbeitung, industrielle Fleischverarbeitung, Fleischgewinnung.

Fleischfachassistentin / Fleischfachassistent EBA:

2 Jahre berufliche Grundbildung, 1 Tag Berufsfachschule pro Woche. Fleischfachassistentinnen und Fleischfachassistenten EBA können eine verkürzte Grundbildung als Fleischfachmann/-frau EFZ machen (Einstieg ins 2. Grundbildungsjahr).

Wildrezept

Informationen für Lehrpersonen



1/4

<p>Arbeitsauftrag</p> 	<p>Im Herbst ist Wildsaison und die Speisen auf dem Teller werden vielfältiger und sehr saisonal: Welche Nahrungsmittel haben im Herbst Saison? Wie bereitet man diese zu? Die SuS kochen selbst ein Wildrezept.</p>
<p>Ziel</p> 	<p>Die SuS kennen typische Wildrezepte und Nahrungsmittel, die zu dieser Sparte gehören. Sie probieren ein neues Rezept aus und äussern sich, ob sie das Essen mögen oder nicht.</p>
<p>Material</p> 	<p>Kochutensilien gemäss Rezepten</p>
<p>Sozialform</p> 	<p>Plenum Gruppenarbeit</p>
<p>Zeit</p> 	<p>90'</p>

Zusätzliche Informationen

- Die gluschtigen Wildrezepte wurden uns freundlicherweise von der Traitafina AG zur Verfügung gestellt.

Wildrezept

Rezept



2/4

Herbst-Capuns

Für 4 Personen

80 g Wild-Salsiz

40 g Wild-Trockenfleisch oder
Bündnerfleisch

in kleine (4x4 mm) Würfel schneiden

50 g Zwiebeln

fein hacken

30 g Butter

Zwiebeln darin andünsten und abkühlen

5 g Krauseminze

120 g Weismehl

120 g Marronipüree ungesüsst

zusammen reiben

80 g Vollei

150 g Magerquark

80 ml Vollmilch

vermischen und der Mehl-Marroni-Mischung beifügen.

Zu einem leichten Teig rühren. Salsiz, Trockenfleisch, Krauseminze und Zwiebeln hineinmischen.

Salz, Pfeffer, Muskatnuss

abschmecken

30 Mangoldblätter

waschen, in gesalzenem Wasser blanchieren, sofort mit Eiswasser abkühlen und gut abtropfen lassen. Die Blätter auslegen und die Masse mit einem Löffel gleich-mässig auf alle Blätter verteilen. Blatt-Seiten links und rechts einschlagen und von unten her satt einrollen.

50 g Zwiebeln gehackt

150 ml Vollrahm

250 ml Bouillon

40 g Preiselbeer-Gelee

aufkochen, die Capuns begeben und bei kleiner Hitze ca. 15 Min. zugedeckt pochieren, bis sie fest sind.

Die Mangoldwickel in eine Gratinform geben, mit der Flüssigkeit übergiessen.

100 g Bündner Bergkäse, gerieben

Über die Capuns streuen und kurz überbacken.

Wildrezept

Rezept



3/4

Heu-Braten vom Hirsch

Für 4 Personen

Für 4 Portionen

600 g Hirsch-Entrecôte

Salz, Pfeffer

frisches Alp- oder Wiesenheu
ohne Düngemittel angebaut

würzen

Das Hirsch-Entrecôte darin einpacken

und in ein Bratgeschirr mit Deckel geben.

Bei Zimmertemperatur 6–8 Std. oder im Kühlschrank 24 Std. marinieren.

Im vorgeheizten Ofen bei 70 °C garen, bis eine Kerntemperatur von 60–65 °C erreicht ist (je nach Geschmack).

Das Heu entfernen, das Hirsch-Entrecôte tranchieren und servieren.

Wildrezept

Rezept



4/4

Jagd-Beutel mit Gewürzhackfleisch

Für 8 Jagd-Beutel

8 runde oder viereckige Blätter

Brick- oder Strudelteig

2 Scheiben Toastbrot

Die Rinde abschneiden und in kleine Würfel schneiden.

2 EL Milch

½ TL Chilipulver

4 Kardamomsamen

4 Szechuan Pfeffer-Körner

2 Pimentkörner

½ TL Kreuzkümmelsamen

1 EL Meersalz

frisch gemahlener schwarzer Pfeffer

im Mörser zerstoßen

50 g geräucherter Bauchspeck

in kleinste Würfel schneiden und bei mittlerer Hitze knusprig braten

4 Peppadew-Schoten

in kleinste Würfel schneiden

1 Zwiebel fein gehackt

2 Knoblauchzehen fein gehackt

dazugeben und kurz mitbraten. Gewürze und eingeweichtes Toastbrot beimischen. Das Ganze bei schwacher Hitze etwa 5 Min. rühren und dann zugedeckt abkühlen lassen.

150 g Hirsch-Hackfleisch

mit der ausgekühlten Brot-Gewürz-Masse mischen.

Die Masse in 8 gleich grosse Portionen teilen und Kugeln formen.

Die Kugeln auf die Teigstücke legen, den Teig über der Füllung zusammenfassen und vorsichtig zusammendrücken.

Den Ofen auf 160 °C (Heissluft) vorheizen. Die Jagd-Beutel ca. 10–12 Min. ausbacken und warm servieren.

Wolf, Bär und Luchs

Informationen für Lehrpersonen



1/4

<p>Arbeitsauftrag</p> 	<p>Moderierte Diskussion zum immer wiederkehrenden Thema der Gefahr der Grossraubtiere für den Menschen; Diskussion mit Hilfe von verschiedenen Interessenpositionen und –gruppen sowie in-volvierten Personen.</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Vorbereitung und Eindenken in die Argumentation 2. Diskussion 3. Analyse
<p>Ziel</p> 	<p>Die SuS können sich in unterschiedliche Gefühlslagen der Bevölkerung hineindenken und schlussendlich eine eigene differenzierte Meinung zum Thema der Gefahr für Menschen abgeben.</p>
<p>Material</p> 	<p>Zeitungsartikel Charakterblätter Wolf/Bär/Luchs Ausstellungsplakate</p>
<p>Sozialform</p> 	<p>Plenum Gruppenarbeit</p>
<p>Zeit</p> 	<p>90'</p>

Wolf, Bär und Luchs

Arbeitsblatt



2/4

Der Wolf

Mensch und Wolf

Viele Menschen haben Angst vor dem Wolf. In der Überlieferung wird der Wolf nicht nur als Plage für Wild- und Haustiere, sondern auch als Menschenfresser dargestellt. Aus der heutigen Sicht stellt der Wolf jedoch für den Menschen keine Gefahr dar.

Für unbewachte Schafe hingegen kann der Wolf gefährlich werden, wie die Ereignisse der letzten Jahre zeigen. Ein Wolf kann in einer Nacht in einer Schafherde mehrere Schafe töten, mehr als er tatsächlich zu fressen vermag. Aber ist dieses grosse, hundeähnliche Raubtier auch für Menschen eine Gefahr?

Nicht nur in Märchen, sondern auch in historischen Berichten wird der Wolf als notorischer Menschenfresser dargestellt. Dies steht in krassem Gegensatz zu den Erfahrungen aus der Neuzeit, sodass man am Wahrheitsgehalt dieser Überlieferungen zweifeln kann. Die Berichte aus dem Mittelalter und bis in die Renaissance sind jedoch so zahlreich, dass sie kaum alle erfunden sein können.

Man nimmt an, dass menschenfressende Wölfe im Zusammenhang mit einem Krieg oder bei Seuchen - zum Beispiel der Pest – vorgekommen sind. In solchen Situationen standen den aasfressenden Wölfen unzählige menschliche Leichen zur Verfügung.

In Europa und Nordamerika sind in diesem Jahrhundert kaum Verletzungen von Menschen durch Wölfe bekannt. Ein einziger Fall – ein Angriff auf zwei Kinder in Spanien – ist tödlich ausgegangen. Es wurde jedoch nie mit Sicherheit geklärt, ob der Angreifer ein Hund oder ein Wolf war. Tödliche Verletzungen von Menschen durch Hunde kommen immer wieder vor.

In Italien konnten sich die Wölfe seit Jahrtausenden behaupten. Sie haben gelernt, fast unsichtbar in nächster Nähe zum Menschen zu leben und ihnen geschickt auszuweichen.

Bei Begegnungen auf kurze Distanz darf man davon ausgehen, dass ein wilder Wolf selbst vor Kindern flüchtet. Trotzdem muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass jedes Wildtier, das in die Enge getrieben oder verwundet wird, sich zur Wehr setzt und einen Menschen verletzen kann. Deshalb: Wer einen Wolf sieht, sollte sich ruhig verhalten und das Tier beobachten, aber nicht versuchen, sich anzunähern.

Wolf, Bär und Luchs

Arbeitsblatt



3/4

Der Bär

Mensch und Bär



Es gibt weltweit viele Gebiete, in denen Menschen und Bären leben. Die folgenden Verhaltensregeln basieren auf den Erfahrungen in diesen Gebieten und gelten auch international. Sie sollen helfen, das Risiko eines Unfalls mit einem Bären zu minimieren. Wichtig ist: Der Bär ist ein Wildtier und bleibt entsprechend unberechenbar.

Normalerweise sind Begegnungen zwischen Menschen und Bären sehr selten. Bären meiden den Menschen. Sie bemerken ihn meistens lange, bevor der Mensch den Bären entdeckt.

Scheinangriffe kommen fast nie vor. Bei Scheinangriffen rennen Bären auf die Gefahrenquelle – zum Beispiel den Menschen – zu, stoppen wenige Meter davor und flüchten; ein Scheinangriff ist als Drohgebärde zu interpretieren.

In gewissen Fällen können ernste Angriffe trotzdem vorkommen, etwa wenn Pilzsucher zwischen eine Bärenmutter und ihre Jungen geraten oder ein Bär eine von einem Jäger erlegte Beute vor dem Jäger erreicht.

Bei jeder Begegnung mit einem Bären gilt es zu bedenken, dass der Bär ein Wildtier ist. Der Bär kann unberechenbar auf die Anwesenheit von Menschen reagieren. Zudem verdient er auch Respekt.

Deshalb gelten folgende Verhaltensregeln:

- Stehenbleiben, durch lautes Reden auf sich aufmerksam machen
- Nicht näher gehen, nicht fortrennen, sondern sich langsam entfernen
- Bär auf keinen Fall füttern
- Bär nicht provozieren

Wolf, Bär und Luchs

Arbeitsblatt



4/4

Der Luchs

Mensch und Luchs



In der Regel meiden Luchse menschliche Ansiedlungen. Sie gelten im Allgemeinen als sehr scheu, sind aber eigentlich nur "unsichtbar". Denn ein Luchs bleibt bei Annäherung oft lange ruhig sitzen und flüchtet nur selten Hals über Kopf.

Er vertraut auf seine perfekte Tarnung: Bleibt er bewegungslos und macht keine Geräusche, wird er fast immer von uns Menschen übersehen. So werden wir im Bayerischen Wald wohl viel öfter als wir denken von Luchsen beobachtet.

Da Luchse häufig auf ihre Tarnung vertrauen und nicht gleich flüchten, kann es zu Begegnungen zwischen den grossen Katzen und uns Menschen kommen. Haben Sie das seltene Glück, einen Luchs in freier Wildbahn zu sehen, dann gehen Sie nicht weiter auf das Tier zu, sondern bleiben Sie ruhig stehen oder setzen Sie sich hin.

Der Luchs wird wahrscheinlich das Gleiche tun und Sie beobachten. Gerade wenn er erhöht auf einem Felsen und über einem im Steilhang sitzt, ist er oft erstaunlich vertraut. Oft fallen ihm dabei die Augen zu, nur die Pinselohren bleiben auf Sie gerichtet.

Irgendwann beginnt sich das Tier vielleicht sogar noch zu putzen. Beide Verhaltensweisen sind Übersprungshandlungen – das Tier weiss nicht so genau, was es mit Ihnen anfangen soll. Denn in der Regel wird es ja von uns übersehen!

Wenn Sie viel Zeit und Geduld mitbringen, wird sich der Luchs irgendwann von dannen trollen – oft ohne Sie noch eines Blickes zu würdigen. Nehmen Sie das aber nicht persönlich – das liegt nicht an Ihnen!

«Kein Platz für den Bären»

Bergkantone, Jäger und Bauern kritisieren Konzept, das

Umgang von Mensch und Bär in der Schweiz regelt

Nur Bären, die Menschen in aggressiver Manier angegriffen oder gar getötet haben, sollen in der Schweiz abgeschossen werden. Dies sehen die Grundsätze des Bundesamts für Umwelt vor. Aber das «Konzept Bär» ist umstritten.

Im letzten Sommer war es so weit: 101 Jahre nach dem Abschuss des letzten wildlebenden Bären in der Schweiz hatte zum ersten Mal wieder ein Bärenmännchen die Grenze von Italien her überschritten. Während zweier Monate streifte der Bär durch das Münstertal, den Schweizerischen Nationalpark und das Unterengadin. Dabei riss das anderthalbjährige Tier ein Kalb und rund zwei Dutzend Schafe. Damit sah das Bundesamt für Umwelt (Bafu) die Zeit gekommen, einen Massnahmenkatalog aufzustellen, wie in der Schweiz mit dem streng geschützten Tier umgegangen werden soll, falls es zu weiteren Konflikten zwischen Mensch und Bär käme.

Knallpetarden und Lichthupen

Das Bafu geht grundsätzlich davon aus, dass ein Zusammenleben von Menschen und Bären auch in der Schweiz möglich ist. Die Sicherheit der Menschen müsse jedoch Priorität vor dem Schutz der Bären haben, schreibt das Amt. Wildbiologen haben deshalb versucht, die einwandernden Bären nach ihrem möglichen Verhalten zu typologisieren: Wenn sie genü-

gend Nahrung und Rückzugsmöglichkeiten finden, können Bären auch in von Menschen besiedelten Gebieten unauffällig leben. Wandern solche unauffälligen Bären ein, sollen die lokale Bevölkerung und die Touristen über die Anwesenheit des Tiers und über das richtige Verhalten im unwahrscheinlichen Fall einer Begegnung (siehe Box) informiert werden.

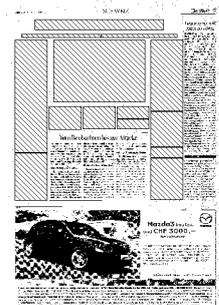
Da Bären aber sehr lernfähig sind, kann es durchaus vorkommen, dass sie sich zu so genannten Schadbären entwickeln. Sie reissen Nutztiere, plündern Bienenstöcke und Obstgärten. Häufen sich diese Vorfälle, könnte es auch für Menschen gefährlich werden, da sich die Tiere öfter in ihrem Umfeld bewegen und vielleicht sogar aggressiv werden. Solche Bären sollen mit einem Sender versehen und anschliessend systematisch mehrmals vergrämt werden. Dies erfolgt mit Gummigeschossen, Knallpetarden, Lichthupen oder durch Verfolgung mit bellenden Hunden an der Leine. Die Kosten dafür trägt das Bafu, das sich erhofft, die Bären dadurch wieder menschen-scheu zu machen. Falls dies alles nichts hilft, ein Bär mehrfach in geschlossene Siedlungen eindringt, unprovokiert aggressiv wird, Menschen gar verletzt oder tötet, so kann der betroffene Kanton ihn zum Abschuss freigeben.

«Miteinander nicht möglich»

Diesem Regelwerk ist in der Ver-

nehmlassung aber viel Skepsis entgegen geschlagen. Die Wiederansiedelung von Grösskarnivoren in der Schweiz führe nur zu Problemen, die auch mit gut gemeinten Konzepten nicht lösbar seien, schreibt etwa die Arbeitsgemeinschaft für Berggebiete, der alle Bergkantone und viele Berggemeinden angehören. «Ein Mit- oder Nebeneinander von Wolf, Bär und Mensch ist in unserem Land eine Illusion», heisst es in ihrer Stellungnahme. Peppino Beffa, der Präsident des Schweizer Schafzuchtverbandes, sagte im Schweizer Fernsehen gar, in der dicht besiedelten Schweiz sei schlicht kein Platz für den Bären.

Sehr skeptisch äussert sich auch der Kanton Wallis. Er lehnt namentlich die vorgeschlagene Einteilung der Tiere in unauffällige Bären, Schadbären, Problembären und Risikobären ab, wobei gemäss dem Konzept nur Letztere geschossen werden dürfen. «Sobald ein Bär auffällig wird, ist er zu entfernen», fordert der Walliser Staatsrat. Der Kanton Graubünden, in dem der Bär letztes Jahr Nutztiere riss, liess sich noch nicht vernehmen.



Lieferschein Nr.: 2984823 Medien Nr.: 1061 Medienausgabe Nr.: 338828 Objekt Nr.: 14554123 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 22760701

Mehrere Vernehmlassungsteilnehmer meldeten Bedenken bezüglich der Kosten an, welche das Bärenmanagement mit sich bringt. Der Bauernverband pocht darauf, dass die öffentliche Hand vorbehaltlos für alle Schutzmassnahmen sowie für allfällige Bärenschäden aufkommen soll. Das Prinzip der Zumutbarkeit wird abgelehnt. Der Dachverband der Schweizer Jäger schlägt lockerere Bestimmungen für den Abschuss vor. Er möchte die Präsenz der

Bären auf genau definierte Gebiete beschränken und sie ausserhalb davon zum Abschuss freigeben.

Lob vom Naturschutz

Unterstützung erfährt das Bären-Konzept hingegen von den Tier- und Naturschutzorganisationen. Pro Natura ist überzeugt, dass ein konfliktfreies Zusammenleben von Mensch und Bär auch hierzulande möglich ist. Zentraler Punkt sei dabei, dass die Bevölkerung informiert werde, wie sie sich dem Bären gegenüber korrekt zu verhalten habe. Der WWF begrüsst die schnelle Reaktion des Bundes auf die Einwanderung des Braunbären ins Bündnerland. Er vermisst aber im Konzept eine klare Strategie für die Öffentlichkeitsarbeit. (cvb/ap)



Und plötzlich ist er wieder da – junger **Bär auf dem Ofenpass** am 1. August 2005.

KEYSTONE

Vom Beobachten bis zur Attacke

Was tun, wenn man am anderen Berghang einen Bären entdeckt? Und was, wenn das Tier gar auf einen zukommt? Das Bundesamt für Umwelt hat eine ganze Reihe von Verhaltenstipps erarbeitet, wie man sich bei der Begegnung mit einem Bären sinvollerweise verhalten sollte.

Singend durchs Bärengebiet

Bewegt man sich in einem Gebiet, wo Bären vorkommen, so ist es angebracht, mit Geräuschen auf sich aufmerksam zu machen – etwa indem man miteinander redet, singt oder mit dem Wanderstab regelmässig auf den Boden klopft. Entdeckt man in einer Distanz von über hundert Metern einen Bären, so ist es durchaus möglich, am Ort zu bleiben und

diesen seltenen Anblick zu geniessen. Man muss allerdings den Weg der weiteren Wanderung genau prüfen und mit Geräuschen auf sich aufmerksam machen, wenn der Bär auf einen zukommt oder man in die Richtung des Bären weitergehen will.

Höchste Vorsicht bei Jungtieren

Entdeckt man einen Bären erst auf eine Distanz von weniger als achtzig Metern, so richtet sich der Bär vielleicht auf, um bessere Übersicht zu gewinnen. In dieser Situation gilt es Ruhe zu bewahren und mit Geräuschen auf sich aufmerksam zu machen. Begegnet man einem jungen Bären auf eine Distanz von weniger als fünfzig Metern, so wird es gefährlich, da die Mutter sicher in der Nähe

ist und ihr Junges verteidigen wird. Man muss sich langsam und vorsichtig entfernen.

Bei Angriff flach auf den Boden

Ein Bär attackiert nur, wenn man ihm zu nahe kommt und er sich dadurch bedroht fühlt. Greift ein Bär an, sollte man nicht versuchen wegzulaufen, denn das Tier ist garantiert schneller. Am besten legt man sich flach auf den Boden und schützt mit den Händen den Nacken. Dann gilt es regungslos zu verweilen. Der Bär wird den Menschen erkunden und feststellen, dass dieser keine Gefahr für ihn darstellt. Hat sich das Tier wieder genügend weit entfernt – mindestens fünfzig Meter – kann man vorsichtig aufstehen und sich zurückziehen. (cvb)

Auf falscher Wolfspur

Von **Richard Diethelm, Lausanne**

Welch kleine Sorgen trägt die Schweiz auf die europäische Bühne? Das müssen sich Rumänen, Albaner, Mazedonier, Spanier oder Litauer nach der Artenschutzdebatte in Strassburg fragen. In ihren Ländern schlagen Hunderte von Wölfen Beute und vermehren sich. Da hätte man verstanden, wenn aus ihren Reihen die Forderung gekommen wäre, den strengen Schutz des Wolfs in Europa zu lockern.

Stattdessen erhob die Schweiz diese Forderung. Ausgerechnet das Land, wo erst in den 1990er-Jahren eine zaghafte natürliche Wiederbesiedlung dieser einheimischen Tierart einsetzte. Das Land, wo seither nie mehr als eine Hand voll aus Italien und Frankreich eingewandelter Wölfe zweifelsfrei Spuren hinterliess. Das Land auch, das 1979 stolz jene Konferenz beherbergte, die das europäische Artenschutzabkommen unterzeichnete. Dank dem strengen Schutz durch die «Berner Konvention» fasste der Wolf in weiten Teilen Europas wieder Fuss.

Strassburg hat den Antrag, den der Bundesrat schon vor zwei Jahren

auf Grund eines parlamentarischen Vorstosses deponierte, zu Recht abgelehnt. Die Schweiz ist schwach legitimiert, den Schutz des Wolfs europaweit aufzuweichen. Sie geriet zudem auf die falsche Spur, als sie argumentierte, nur eine Rückstufung ermögliche einen «einheitlichen europäischen Schutzstatus».

Europäische Wolfsforscher haben belegt, dass sich die Lebensverhältnisse der Wölfe von Land zu Land stark unterscheiden. Weil das Raubtier extrem anpassungsfähig ist und die Menschen in jenen Gebieten, wo er immer vorkam oder wieder einwandert, ganz unterschiedlich zum Wolf eingestellt sind. Eine Nivellierung des Schutzes nach unten hätte jenen Kreisen Auftrieb gegeben, die im Wolf einzig den «bösen Feind der wehrlosen Schafe» oder einen Konkurrenten auf der Jagd sehen.

Wenn diese «Walliser Mentalität» in Europa Überhand nähme, müsste man um den Fortbestand des vor vierzig Jahren in West- und Nord-europa fast ausgerotteten Wolfs bald wieder fürchten. Der Bund täte besser daran, in Strassburg und im eigenen Berggebiet den in Europa erprobten Methoden des Herdenschutzes zum Durchbruch zu verhelfen.

Lieferschein Nr.: 3315884 Medien Nr.: 7312 Medienausgabe Nr.: 468645 Objekt Nr.: 15970739 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25137841



Der Wolf bleibt in Europa weiter «streng geschützt»

Die Schweiz ist im Europarat mit der Forderung, den Schutz des Raubtiers zu lockern, nicht durchgedrungen.

Von **Richard Diethelm, Lausanne**

Als «streng geschützt» gilt der Wolf gemäss einem «Übereinkommen zur Erhaltung der europäischen wild lebenden Pflanzen und Tiere sowie ihrer natürlichen Lebensräume» des Europarats. Das Abkommen wurde 1979 in Berner Rathaus unterzeichnet. Seither haben es 44 europäische Länder und die EU ratifiziert. Der Bundesrat hatte vor zwei Jahren dem ständigen Ausschuss dieser «Berner Konvention» beantragt, den Schutz des Raubtiers zu lockern. Der Wolf soll, so lautete die Forderung aus Bern, in die Kategorie der «geschützten» Wildtiere wie Luchs und Steinbock zurückgestuft werden. Dies hätte im Fall grosser Bestände eine geregelte Jagd wie beim Steinbock zugelassen.

Der Ausschuss, der gestern in Strassburg tagte, lehnte das Begehren aus Bern jedoch ab. Die Vertreter der EU, Norwegens und Kroatiens beschieden der Schweizer Delegation um den eidgenössischen Jagdinspektor Reinhard Schnidrig zwar, sie hätten Verständnis für Probleme der Schafhalter in den Bergtälern mit eingewanderten Wölfen. Aber die Rückstufung des Wolfs im Schutzdispositiv sei der falsche Weg. Der bereits bestehende Ausnahmeregelung des Abkommens biete eine ausreichende Rechtsgrundlage, damit Wölfe, die «ernsten Schaden» anrichten, abgeschossen werden dürfen. «Die Zeit ist noch nicht reif, wo man in Europa die Notwendigkeit einsieht, dass man den totalen Schutz des Wolfs lockern muss», kommentierte Schnidrig das Nein aus Strassburg.

Pro Natura und WWF zufrieden

Die Umweltorganisationen Pro Natura und WWF Schweiz sind dagegen froh, dass die Schweiz im Ausschuss der Berner

Konvention «abgeblitzt» ist. «Der Antrag der Schweiz war peinlich», sagte Urs Trester, Artenschutzexperte von Pro Natura. «Ausgerechnet ein Land stellt einen solchen Antrag, das im Gegensatz zu anderen Ländern kaum über Erfahrung im Umgang mit diesem Raubtier verfügt und sich nicht rühmen kann, den Schutz des Wolfes bisher sehr ernst genommen zu haben.» Diesen Herbst erlegten Walliser Wildhüter im Goms und im Chablais je ein Tier, nachdem in beiden Gebieten ein, vielleicht auch zwei Wölfe in kurzer Zeit mehr als zwei Dutzend Schafe gerissen hatten.

In Strassburg zeigte laut Schnidrig die französische Delegation am meisten Verständnis für die Schweizer Position. Paris habe trotz Kritik aus Naturschutzkreisen begonnen, in Gebieten, wo Wölfe grosse Schäden anrichteten, jährlich eine Abschussquote von einigen Tieren festzulegen. «So wie ich den Verlauf der Diskussion in Strassburg interpretiere, bietet der Ausnahmeregelung grundsätzlich den Spielraum für ein solches Vorgehen», sagte Schnidrig. Aber massgebend werde der Wortlaut des Protokolls sein.

Von einer eigentlichen Wolfspopulation in der Schweiz spricht der Jagdinspektor noch nicht. Bisher wanderten erst Einzelgänger ein. Aber im französischen Alpenraum wächst der auf 160 Tiere geschätzte Bestand laut Schnidrig derzeit jährlich um 25 Prozent. «Daher ist es richtig, dass der Bund frühzeitig eine Lösung findet, wie man den künftigen Wolfsbestand auch bei einem verbesserten Schutz der Schafherden regulieren kann.» Die Schweiz, Frankreich und Italien vereinbarten im Sommer, gemeinsam Vorschläge für die Überwachung der 200 bis 300 Alpenwölfe und «nötige Eingriffe» (Schnidrig) zu erarbeiten.



Lieferschein Nr.: 3315884 Medien Nr.: 7312 Medienausgabe Nr.: 468645 Objekt Nr.: 15970815 Subjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 14 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25137980

27.11.2006 12:23

MAW3731

Wolf bleibt auf h ö c h s t e r Stufe geschützt

Bern/Strassburg (AP) Der Wolf bleibt laut der Umweltorganisation Pro Natura in ganz Europa «streng geschützt». Die Schweiz ist am Montag vor dem Ständigen Ausschuss der «Berner Konvention» in Strassburg mit dem Antrag gescheitert, eine Rückstufung vorzunehmen, wie die Organisation Pro Natura mitteilte. Pro Natura erwarte von der Eidgenossenschaft künftig mehr Rückgrat beim Schutz bedrohter Tierarten. Die Schweiz hatte die Rückstufung verlangt, um künftig mehr Handlungsspielraum im Wolfsmanagement zu erhalten. Der Antrag ging auf einer Motion von Theo Maissen (CVP/GR) zurück.» Der Eidgenössische Jagdinspektor Reinhard Schnidrig hatte die Lockerung des Wolfsschutzes als pragmatischen Ansatz beurteilt, der den Dialog zwischen Tierschützern, Wolfskritikern und den verschiedenen Nutzergruppen positiv beeinflussen könnte. Auch der WWF hatte vehement protestiert, den Wolf in der «Berner Konvention» als verbindlichem Vertragswerk des Europarats herabzustufen und so den Abschuss des Wolfs gesamteuropäisch zu erleichtern.

Ende
ap/th/e

Lieferschein Nr.: 3315884 Medien Nr.: 7097 Medienausgabe Nr.: 468306 Objekt Nr.: 15966102 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 31 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25130760

27.11.2006 15:13

MAW4864

Wolf weiterhin "streng geschützt"

Zweite Zusammenfassung
(mit BAFU)

Schweiz bei Europarat mit Antrag auf Rückstufung gescheitert
- Pro Natura und WWF erleichtert
=

Bern/Basel/Strassburg (AP) Der Wolf bleibt in ganz Europa «streng geschützt». Der Europarat in Strassburg hat am Montag den Antrag der Schweiz abgelehnt, das Raubtier zurückzustufen und hält die bestehenden Regeln für genügend. Tierschützer sind erleichtert.

Die Schweiz war mit einem parlamentarischen Auftrag (Motion Maissen) an den Ständigen Ausschuss der «Berner Konvention» gelangt. Ziel war die Rückstufung des Wolfs von «streng geschützt» auf «geschützt», um mehr Spielraum im Umgang mit dem Wolf in den Berggebieten zu erhalten. Der Wolf wäre damit auf die Schutzstufe des Luchses gestellt worden. Der Ausschuss kam nun aber zum Schluss, dass der Ausnahmeantrag der Konvention ausreicht, um die Probleme mit dem Wolf anzugehen. Mit der Regelung können Tiere zur Verhütung ernster Schäden oder im Interesse der öffentlichen Sicherheit entfernt werden, wenn es keine andere Lösung gibt.

Pro Natura zeigte sich erleichtert, dass der «peinliche» Schweizer Antrag durchgefallen sei. Der Bund müsse künftig mehr Rückgrat beim Artenschutz zeigen. Auch der WWF hatte den Versuch scharf kritisiert, den Abschuss des Wolfs zu erleichtern.

Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) will nun die Empfehlung aus Strassburg bei der Überarbeitung des Wolfskonzepts berücksichtigen. Die Arbeitsgruppe Grossraubtiere der Kantone Waadt, Wallis, Tessin, Graubünden und Bern wird im Januar oder Februar neue Vorschläge in die Vernehmlassung geben, wie der Eidgenössische Jagdinspektor Reinhard Schnidrig auf Anfrage sagte. Schnidrig hatte die Rückstufung als pragmatischen Ansatz beurteilt, der den Dialog zwischen allen betroffenen Gruppen positiv hätte beeinflussen können.

Schnidrig erinnerte, dass das aktuelle Wolfskonzept auf die Einwanderung junger Männchen bezogen ist. Mit der Rudelbildung in Italien und Frankreich zögen nun Weibchen nach. Die Familien- und Rudelbildung stehe kurz bevor. Entsprechend werde es neue Regelungen brauchen, um beispielsweise Jungtiere zu schützen. Auch vor diesem Hintergrund einer möglichen Ausdehnung in den nächsten Jahren hätte laut Schnidrig eine offenere Regulationsmöglichkeit Sinn gemacht.

Die Schweiz hat im Rahmen des Ausnahmeantrags der «Berner Konvention» mehrere Wölfe in den Alpen zum Abschuss freigegeben. Die Tötung eines Wolfes im Unterwallis vor Wochenfrist hatte Empörung ausgelöst und Fragen aufgeworfen: So erfolgte der Abschuss

des Männchens zwar durch Wildhüter im bewilligten Perimeter. Allerdings ist nicht geklärt, ob es sich um das Tier handelte, das Ende September 31 Schafe riss; beim letzten Angriff war eine Wölfin am Werk gewesen. Der WWF-Unterwallis prüft zurzeit eine Strafanzeige gegen die Walliser Regierung, weil diese einem Rekurs gegen den Abschuss die aufschiebende Wirkung versagt hatte.

Ende
ap/th/h

Strafanzeige nach dem Abschuss des Walliser Wolfs

Der WWF Schweiz hat beschlossen, gegen die Verantwortlichen des Wolf-Abschusses im Wallis Strafanzeige einzureichen. Dies teilte Carsten Schmidt, Leiter Rechtsdienst beim WWF, am Freitag auf Anfrage mit. Der Walliser Regierungsrat Jean-René Fournier (CVP) habe das Wolfskonzept des Bundes nicht korrekt umgesetzt und sich über eine Beschwerde der Umweltorganisationen hinweggesetzt. Dies, obwohl das Kantonsgericht der Beschwerde die aufschiebende Wirkung zuerkannt habe.

Eine Aufsichtsbeschwerde des WWF gegen Fournier hatte der Gesamtregierungsrat abschlägig beurteilt. Staatsrat Fournier habe das Wolfskonzept korrekt angewendet, teilte das Gremium mit. Wildhüter schossen am Dienstag im Unterwallis den Wolf aus dem Val d'Illeiez, nachdem Fournier am 11. Oktober die Abschussbewilligung dafür erteilt hatte. (nck.)



Wolf ohne Bewilligung erlegt

Walliser Regierung missachtete gesetzliche Vorlage – Touristen sagen Ferien ab

VON DANI GLAUS

SION Als im Morgengrauen des vergangenen Dienstags Wildhüter den Wolf im Chablais erlegten, wussten ihre Vorgesetzten, dass der Abschuss illegal ist. Vier Tage zuvor hatte das Kantonsgericht dem Jagdchef mitgeteilt, der Abschuss dürfe nicht ausgeführt werden.

Erwin Leiggener, Präsident der öffentlich-rechtlichen Abteilung des höchsten Walliser Gerichts, erklärt, es habe von Gesetzes wegen aufschiebende Wirkung gegolten. Der WWF hatte gegen die Abschussbewilligung rekuriert, worauf die Regierung die aufschiebende Wirkung des Rekurses ausser Kraft setzte. Auch dagegen legte der WWF Rekurs ein. Es lag dann am Gericht, über den Aufschub zu befinden. «Bis dann galt die aufschiebende Wirkung», sagt Richter Leiggener.

Bereits am 9. November hatte das Kantonsgericht dies der Walliser Regierung gefaxt (*siehe Faksimile*). Der zuständige Staatsrat Jean-René Fournier liess sich nicht beirren und hielt am Schiessbefehl fest; die Gesamtregierung billigte dies im Nachhinein.

«Unerhört», sagt WWF-Jurist Carsten Schmidt. Jetzt reicht die Umweltorganisation Strafanzeige gegen Fournier ein, weil dieser den Befehl gegeben habe, ein geschütztes Tier ohne rechtskräftige Bewilligung zu erlegen. Man könne «nicht ernsthaft darüber streiten», ob die Meinung des Gerichts für die Regierung verbindlich sei.

Verhalten der Walliser Regierung unhaltbar

Fournier argumentiert, man habe die aufschiebende Wirkung nicht beachten können, weil sonst das Wolfkonzept nicht umzusetzen sei. Dieses regelt, unter welchen Umständen das geschützte Raubtier geschossen werden darf. Reinhard Schnidrig vom Bundesamt für Umwelt ist zwar der Meinung, eine Abschussbewilligung müsse schnell ausgeführt werden. Aber: «Bei der Umsetzung des Konzepts hat sich ein Kanton natürlich an seine rechtlich vorgesehenen Verfahren zu halten.»

Der emeritierte Staatsrechtswissenschaftler Jörg Paul Müller findet das Vorgehen der Walliser Regierung «unhaltbar». Wenn das oberste kantonale Gericht unmiss-

verständlich informiere und die Rechtslage klar sei, sei es «staatspolitisch sehr bedenklich und erschreckend, wenn sich die Regierung über das Gericht hinwegsetzt», sagt Müller.

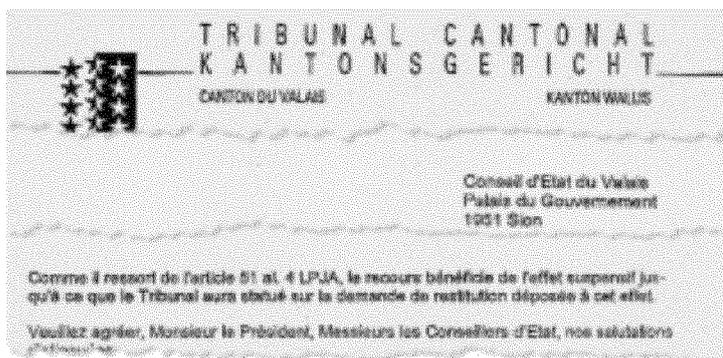
«Wenig Verständnis» für die Kritik hat der Walliser Staatsratspräsident Thomas Burgener. Die Juristen der kantonalen Verwaltung seien zum Schluss gekommen, der Staatsrat könne die aufschiebende Wirkung rechtskräftig aufheben. Ausserdem sehe das Wolfkonzept gar nicht vor, dass die Abschussentscheide angefochten werden könnten.

Im Schatten des Rechtsstreits zeichnet sich der Imageschaden für das Wallis ab: Wie ein Hotelier berichtet, sagen erste Gäste ihre Ferien ab. Und beim Tourismusverein gehen Protestmails ein.



Lieferschein Nr.: 3315884 Medien Nr.: 1564 Medienausgabe Nr.: 467709 Objekt Nr.: 15959842 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 2 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25120360

Lieferschein Nr.: 3315884 Medien Nr.: 1564 Medienausgabe Nr.: 467709 Objekt Nr.: 15959842 Subobjekt Nr.: 2 Ickoren Nr.: 2 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25120360



Justizfax an die Regierung: «Wie aus Art. 51 Abs. 4 VwVG hervorgeht, genießt der Rekurs aufschiebende Wirkung, bis das Gericht das Gesuch um Wiederherstellung derselben beurteilt hat»



Illegal erschossener Wolf: WWF klagt gegen Staatsrat FOTO: KEY

Der Wolf frisst kein Rotkäppchen

Das Missverständnis Wolf

BRUNO KNELLWOLF

Als böse und verschlagen wird der Wolf in Märchen beschrieben und hat deshalb nicht die Sympathien seiner domestizierten Unterart Hund. Doch der Wolf ist ein soziales, kommunikatives und intelligentes Wesen.

Der Wolf hatte schon immer ein Imageproblem. In Grimms Märchen frisst er das Rotkäppchen und die Grossmutter in einer abscheulichen Verschlagenheit – als Mensch getarnt. «Lupus in fabula», der Wolf in der Fabel, sagte man früher und meinte: wenn man vom Bösen redet, dann ist es auch schon da. Dabei gab es durchaus auch erfreuliche Geschichten über das Tier aus der Familie der Hundartigen: Geschichten wie jene der Wölfin, die die Menschenkinder Romulus und Remus aufzog und die Rolle der Amme einnahm. Ähnliche Erzählungen sind aus verschiedenen Kulturkreisen bekannt.

Nahrungskonkurrent

Doch überwiegend wird der Wolf schlecht gemacht. Die sanften Wolfsgeschichten taugten nicht zur Kindererziehung. Im späteren Mittelalter und in der Renaissance, als er zu einer der Hauptfiguren in den Märchen geworden ist, hat sein schlechter Ruf einen faktischen Hintergrund. Besondere Klimaverhältnisse in Form einer kleinen Eiszeit verknappten die Nahrungsreserven, der Wolf fand nicht mehr genug Hirsche, Rehe und Wildschweine und vergriff sich an den Haustieren. Die Menschen, die zu

90 Prozent noch als Bauern arbeiteten, sahen damit ihre Existenzgrundlage bedroht.

Solchen Konkurrenten gegenüber kannte der Mensch keine Gnade. Am wilden Wolf konnten sich alle Totschlagsgelüste der Menschen austoben. Sie rückten ihm mit Treibjagden, Tellereisen, Fallgruben und Gift zu Leibe. «Man jagt den Wolf überall, um ihn zu vertilgen, aber auch des Pelzes halber. Die meisten Wölfe werden gegenwärtig mit Strychnin getötet», steht im rund 100-jährigen Meyers Konversationslexikon.

Dabei war der Wolf ursprünglich das Säugetier mit der weitesten Verbreitung weltweit. Er bevölkerte die gesamte nördliche Halbkugel. Er ist ein soziales Tier, das im Familienverband oder Rudel lebt. Sprichwörtlich ist der Leitwolf, der die untergeordneten Wölfe führt. Diese jagen im Verband und müssen deshalb sehr ausdauernd sein. Das bedingt, dass Wölfe zur Kommunikation fähig sind. Haben sie den Hirsch oder das Wildschwein erlegt, teilen sich die Wölfe ihre Beute brüderlich. Der Wolf braucht die sozialen Bindungen und hat ein komplexes Kommunikationssystem entwickelt, welches sich vor allem des Gesichtsausdrucks, der Körperhaltung, des Blicks, der Vokalisierung und der olfaktorischen Mitteilung über Urin, Kot und Scharrspuren bedient.

Wie ein Hund

Biologisch unterscheidet sich der Wolf nicht gross vom Hund. Heute noch ist nicht klar, wie aus dem Wolf eine Unterart namens Hund geworden ist. Eine Theorie besagt, dass vor rund 10000 Jah-

ren Wölfe in der Nähe von menschlichen Siedlungen nach

WÖRTLICH

Rotkäppchen

Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wusste nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. «Guten Tag, Rotkäppchen», sprach er. «Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?» «Zur Grossmutter.» «Was trägst du unter der Schürze?» «Kuchen und Wein: gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Grossmutter etwas zugut tun.» «Rotkäppchen, wo wohnt deine Grossmutter?» «Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei grossen Eichbäumen, da steht ihr Haus, das wirst du ja wissen», sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: «Das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte: du musst es listig anfangen, damit du beide erschnappst.» *Grimm*

Nahrungsresten suchten und dann von getöteten Wolfsmüttern junge Wölfe bei den Menschen aufwachsen und domestiziert



Lieferschein Nr.: 3365049 Medien Nr.: 7157 Medienausgabe Nr.: 483192 Objekt Nr.: 16139168 Subjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 24 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25427589

wurden. Da der Wolf ein soziales Tier ist, hat er sich dem Mensch untergeordnet und sich später für bestimmte Funktionen abrichten lassen. Über Züchtung entstand eine grosse Vielfalt an Hunderrassen – heute vielerorts vom Menschen verhätschelt. Und – als Randbemerkung – während der Wolf für den Menschen realistisch betrachtet keine direkte Gefahr darstellt, wird momentan gerade vor Gericht über den Fall eines von Hunden zerfetzten sechsjährigen Knaben verhandelt.

Während der Hund also einen Aufschwung erlebte, verschwand der Wolf beinahe. Er überlebte in einigen Gebieten der USA sowie hauptsächlich in Russland und auf dem Balkan. Einige Exemplare

entkamen der Hetze in Italien, wo sich die Bestände langsam erholen. Einzelne Wölfe finden von dort auf ihren langen Wanderungen den Weg in die Schweiz und lösen in gewissen Kreisen den alten Reflex der Abwehr aus. Schafhalter sehen ihre Tiere gefährdet, die dem Wolf schutzlos ausgeliefert sind. Tatsächlich liegt es in der Natur des Wolfes, dass harmlose Pflanzenfresser auf seinen Speisezettel gehören. Werden sie ihm, wie in der Schweiz, auf dem Präsentierteller angeboten, kann er schwerlich widerstehen.

Nur wenig Schafe gerissen

Allerdings sind die Verhältnisse in die richtige Relation zu rücken. In der Schweiz sterben Schafe aus vielen Gründen, aber nur in ganz

geringer Zahl wegen eines Wolfes. Dass ein Schutz der Nutztiere mit Herdehunden und Absperrungen möglich wäre, zeigt das Beispiel Italien. «Wir müssen erst wieder lernen, mit Wildtieren zu leben», sagt dazu der Direktor des Naturmuseums St. Gallen, Toni Bürgin. Die Chancen für die Rückeroberung seines eigentlich ursprünglichen Gebiets, sieht Bürgin als klein an. Des Wolfs Überleben ist halt vom Mensch abhängig. Und das Programm Kora, welches forscht und auf wissenschaftlicher Basis über die Raubtiere in der Schweiz informiert, leidet gemäss Toni Bürgin unter rigorosen Sparmassnahmen.

www.kora.ch

Der Wolf in Europa



Wolf (Canis lupus)

Gewicht: 12–80 kg, je nach Unterart und Individuum
Grösse: 100–150 cm
 Körperlänge, 31–51 cm
 Schwanz, 60–95 cm
 Schulterhöhe
Anzahl Chromosomen: 76, wie der Hund.
Gebiss: 42 Zähne (32 beim Jungwolf, Dauergebiss mit 7 Monaten).
Ernährung: Fleischfresser, nimmt aber auch Früchte und Insekten.
Verbreitung: Nordamerika, Asien, Naher und Mittlerer Osten, Europa.
Fortpflanzung
Geschlechtsreife: 2 Jahre für Männchen und Weibchen
Lebensdauer: 5–10 Jahre, in Gefangenschaft bis 17 Jahre
Paarungszeit: Januar bis März, je nach Gegend

Tragzeit: 61–63 Tage, 5 Paar Zitzen
Wurfzeit: März bis Juni, je nach Gegend
Anzahl Junge pro Wurf: 3–8
Geburtsgewicht: 300–500 g

Besonderheiten

- Streifzüge von bis zu 60 km pro Nacht
- Spitzengeschwindigkeit 45 bis 50 km/h
- guter Schwimmer
- kann ein Tier auf 270 m gegen den Wind entdecken
- hervorragende Nachtsichtigkeit
- Blickwinkel 250° (180° beim Menschen)
- hört Töne bis 40 Khz (20 Khz beim Menschen)
- kann andere Wölfe auf eine Distanz bis zu 10 km heulen hören

Quelle: KORA/Grafik: Eveline Graf

Lieferschein Nr.: 3355049 Medien Nr.: 7157 Medienausgabe Nr.: 483192 Objekt Nr.: 16139168 Subobjekt Nr.: 2 Ikkoren Nr.: 24 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25427589

Lieferschein Nr.: 3365049 Medien Nr.: 7157 Medienausgabe Nr.: 483192 Objekt Nr.: 16139168 Subobjekt Nr.: 3 Iektoren Nr.: 24 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25427589



Bild: Sandra Steiger

Platz für 50 bis 200 Wölfe

In der **Schweiz** bieten vor allem die Alpen und der Jura Lebensräume

für den Wolf – aber warum soll dieses Raubtier zurückkommen?

Die Italiener ärgern sich, wenn in die Schweiz ausgewanderte Wölfe abgeschossen werden. Aber auch in Italien würden 20 bis 35 Prozent der Wölfe gewildert, sagt der oberste Wildhüter der Schweiz. Er fordert einen «pragmatischen Umgang mit dem Wolf».

CHRISTIAN VON BURG

Ist die Schweiz nicht zu klein für den Wolf? Sollte man auf Experimente mit diesem gefährlichen Raubtier nicht lieber verzichten? Offiziell wird das streng geschützte Tier zwar begrüsst. Seit nun aber klar ist, dass Wölfe nicht mehr nur im Wallis, sondern auch im Kanton Bern Schafe reissen, protestieren nicht nur die Schafzüchter. Auch etliche Laien haben ein mulmiges Gefühl in der Bauchgegend. Trotz beruhigenden Worten der Biologen (siehe Text unten) stellen sie sich die Frage, ob sie wirklich ohne Gefahr im Wald spazieren können.

Die Italiener kennen solche Ängste kaum mehr. Sie haben gelernt, mit dem Wolf zu leben. Für sie ist es eine Selbstverständlichkeit, dass Schafherden mit Hunden vor dem Raubtier geschützt werden müssen und – obwohl die Tiere auf ihren nächtlichen Streifzügen bis vor die Tore grosser Städte kommen – hat kaum ein Italiener je einen Wolf zu Gesicht bekommen. Werden in der Schweiz gar Wölfe abgeschossen, welche

sich aus dem erfolgreichen Artenschutzprogramm von Italien in die Schweiz ausgebreitet haben, wird Protest laut. Ausgerechnet die Schweizer wollten die sonst hochgehaltene «Berner Konvention» zum Schutz bedrohter Tierarten abschwächen, höhnen die italienischen Medien.

«Wozu braucht es Rotkehlchen?»

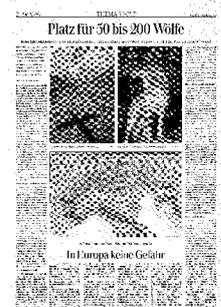
Reinhard Schnidrig, Wildbiologe und oberster Wildhüter der Schweiz, wehrt sich gegen die Vorwürfe aus Italien. Die Schweiz suche einen «ehrlichen und pragmatischen Umgang mit dem Wolf». Die Probleme, die sich jetzt mit den Schafzüchtern ergeben, dürften nicht klein geredet werden, sonst käme es ähnlich wie früher beim Luchs zu illegalen Abschüssen. «Wir wollen es diesmal besser machen.» Und wenn die italienische Umweltministerin die Schweiz kritisiere, müsse man sehen, «dass auch in Italien 20 bis 35 Prozent der Wölfe gewildert werden». Deshalb habe die Schweiz versucht, den Schutzstatus des Wolfes demjenigen des Luchses anzupassen.

Aber wozu braucht es überhaupt Wölfe in der Schweiz? Für Schnidrig ist dies einerseits eine ethische Frage: «Ist der Mensch befugt, einer Tierart die Existenzberechtigung abzusprechen?» Andererseits gelte es, heimische Tierarten zu erhalten: «Wozu Schmetterlinge, Siebenschläfer oder Rotkehlchen?» All diese Tiere hätten hier ihren Platz. «Der Wolf ist vor nicht allzu langer Zeit verschwunden.»

Früher Mangel an Wild

Im 16. Jahrhundert war der Wolf noch in der ganzen Schweiz anzutreffen. Mit der Zunahme der Viehzucht in den Alpen und der Überjagung in den Wäldern wuchs der Druck auf den Wolf aber stark an. Weil es kaum mehr Hirsche und Rehe gab, begannen die Wölfe vermehrt Haustiere zu reissen und die Menschen stellten wiederum dem Raubtier nach. 1870 wurde der letzte Wolf im Wallis erlegt, 1872 im Tessin und 1874 in Solothurn. Im äussersten Norden des Jura wurden Wölfe bis 1890 beobachtet.

Aus Italien hingegen ist der Wolf nie ganz verschwunden. In den frühen 1970er-Jahren wurde der Bestand zwar auf nur noch etwa 100 Tiere geschätzt. 1976 wurde der Wolf jedoch unter Schutz gestellt und die verbliebenen Tiere in der Emilia-Romagna und in den Abruzzen vermehrten sich wieder. Den Tieren kam zugute, dass sich die Wälder wieder ausbreiteten, die Beutetiere zahlreicher wurden und die Menschen abgelegene Täler verliessen.



Lieferschein Nr.: 3377108 Medien Nr.: 1061 Medienausgabe Nr.: 490167 Objekt Nr.: 16202211 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25535797

Bis zu 190 Kilometer pro Nacht

Auch in der Schweiz sind seither immer wieder Wölfe beobachtet worden, vor allem junge Tiere, die neue Gebiete auskundschafteten. Wenn man weiss, dass Wölfe pro Nacht Streifzüge von bis zu 190 Kilometer unternehmen können, so ist es nicht weiter verwunderlich, dass sie auch weit ausserhalb ihres angestammten Territoriums angetroffen werden. Die Ausbreitung der etablierten Tiere, die ein festes Territorium besetzen, vollzieht sich weniger schnell. Von 1985 bis 1992 haben die Wölfe von Genua aus 190 Kilometer des französischen Alpenbogens erobert.

Inzwischen beginnen sich die Wölfe in der Schweiz breit zu machen. Vor allem die Alpen und den Jura halten die Wildbiologen für geeignete Biotop. Schnidrig schätzt, dass es in der Schweiz «Platz für 50, 100, vielleicht 200 Wölfe» gibt. Dass die Wölfe auch in dicht besiedelte Gebiete vorstossen, glaubt Schnidrig hingegen nicht, «weil es bei uns keine grossen offenen Abfallberge mehr

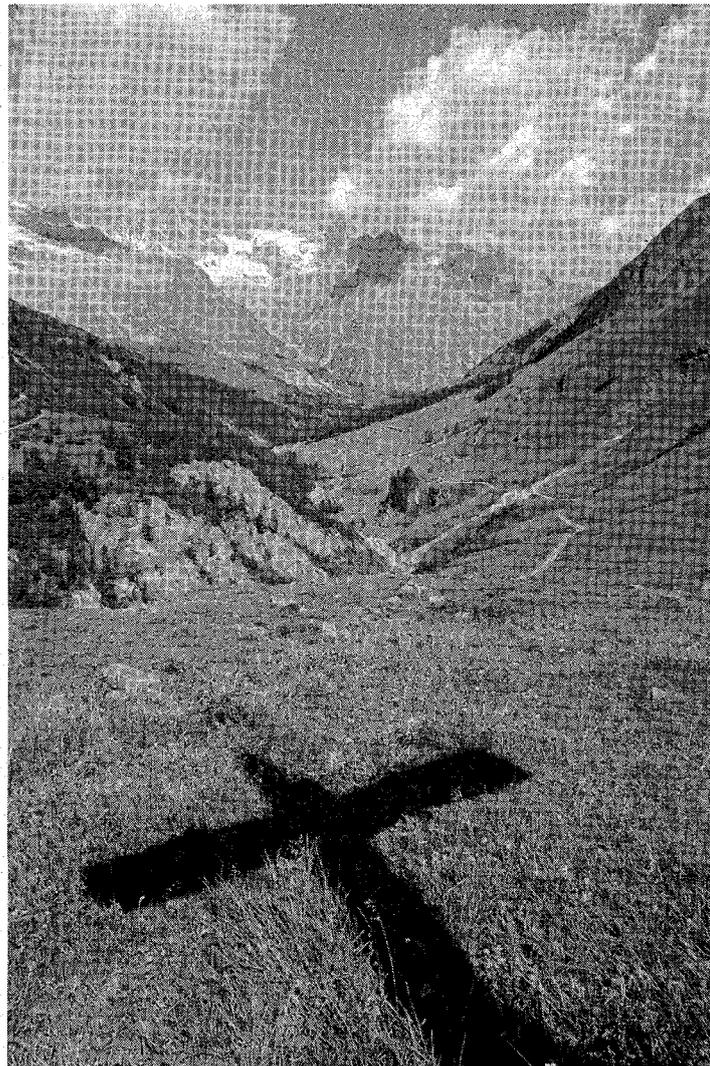
gibt». Wie weit und wie schnell sich der Wolf in der Schweiz ausbreitet, hängt weniger vom Territorium ab, sondern ob er vom Menschen akzeptiert wird. Zurzeit sind es die Schafzüchter, die sich die Wölfe lieber tot als lebendig wünschen. Die Jäger in der bündnerischen Surselva haben sich mit dem Wolf, der dort jagt, abgefunden. Schnidrig ist jedoch überzeugt, dass es auch in der Jägerschaft zu Diskussionen kommen wird, sobald sich die Wölfe weiter ausbreiten. Pro Tag frisst ein Wolf durchschnittlich vier Kilogramm Fleisch. Das entspricht etwa 25 Hirschen pro Jahr. «Vor allem in der Fortpflanzungszeit würden sich die Hirsch- und Rehbestände in den vom Wolf besiedelten Gebieten sicher reduzieren.»

Konkurrent für Jäger

Der Wolf wird also zum Konkurrenten der Jäger. Diese müssten sich allerdings bewusst sein, sagt Schnidrig, dass es in der Schweiz seit Jahrhunderten nicht mehr so viele Hirsche, Rehe und Gämsen gegeben habe wie in den letzten

Jahren. Dafür verantwortlich sind die Regulierung der Jagd und die Rückkehr natürlicher Waldbilder: Die Forstwirtschaft ist abgekommen von Fichtenmonokulturen. Der standortgerechtere Mischwald ist wieder verbreitet. Der Wolf wird Reh, Hirsch, Gämse und Wildschweine nicht übermässig bejagen. Mit der Zeit wird sich ein neues Gleichgewicht zwischen Wölfen, Wild und Jägern einstellen.

Die Vorstellung, dass bald Rudel von bis zu 20 Wölfen Hirsche durch den Schweizer Wald jagen, ist jedoch nicht richtig. Nur in Alaska oder Sibirien, wo die Wölfe Jagd auf grosse Tiere wie Elche oder Bisons machen, scharen sie sich zu grossen Gruppen zusammen. In Italien ziehen sie als Einzelgänger oder in kleinen Familiengruppen umher. Kein Säugetier war früher so weit verbreitet wie der Wolf. Wölfe können sich sehr gut anpassen. Vielleicht ist es auch diese Ähnlichkeit, die uns Menschen gegenüber diesem Tier so skeptisch machen.



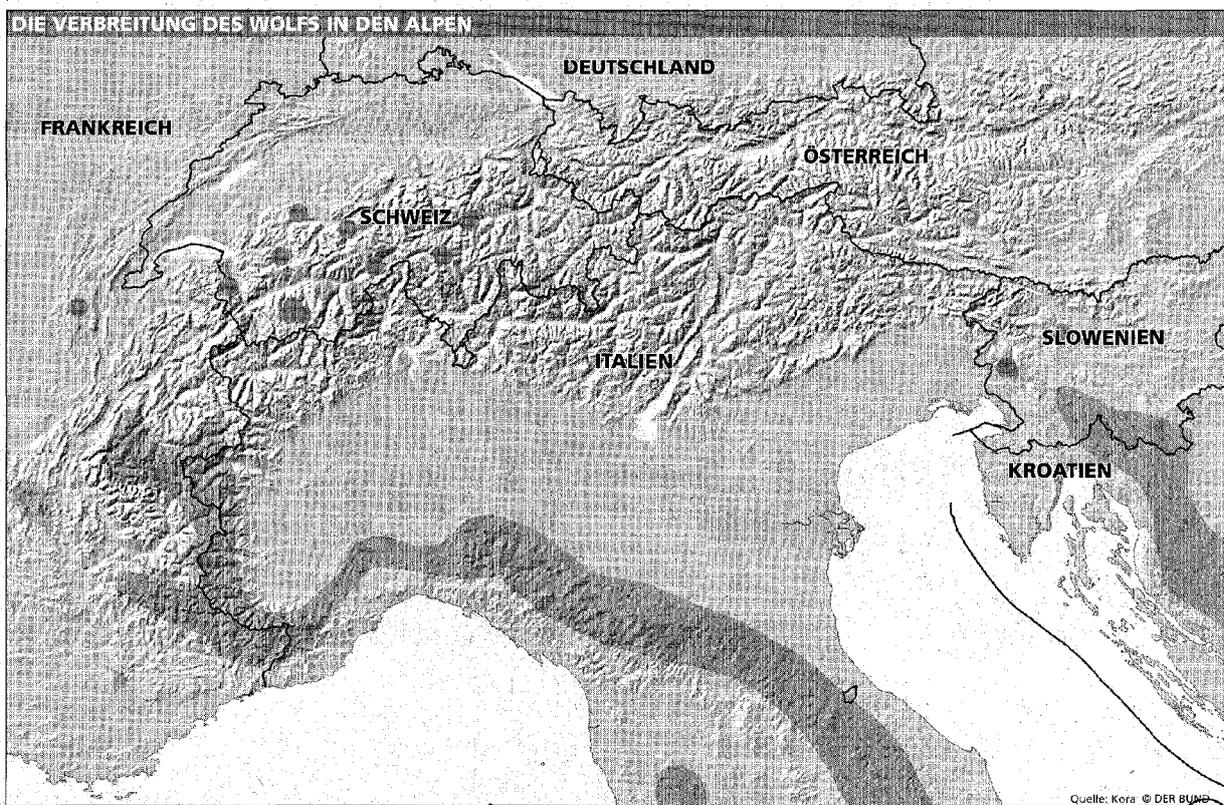
Die Wölfe gelangen **über die Alpen** in die Schweiz.

A. MOSER



Unterdessen sind die ersten Tiere **auf Partnersuche.**

F. SCHEIDEGGER



Lieferschein Nr.: 3377108 Medien Nr.: 1061 Medienausgabe Nr.: 490167 Objekt Nr.: 16202211 Subobjekt Nr.: 5 Ickoren Nr.: 18 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25535797

WANN UND WO DER WOLF MENSCHEN FRISST

In Europa keine Gefahr

Heute wird der Wolf meist als harmlose, bedrohte Tierart gesehen, die den Schutz des Menschen bedarf. Bis vor nicht allzu langer Zeit galt er als notorischer Menschenfresser. Beide Sichtweisen sind vereinfacht, es kommt nämlich darauf an, in welche Weltgegend und in welche Zeit man schaut.

In Indien würden jährlich gegen ein Dutzend Säuglinge von Wölfen getötet, sagt der Schweizer Wolfsspezialist Jean Marc Weber. Es handelt sich um Landstriche, mit sehr grossem Bevölkerungsdruck, wo die Menschen alles Wild in den Wäldern gejagt haben und die Wölfe auf der Suche nach neuen Futterquellen sind. Einige wenige Rudel haben entdeckt, dass die Frauen ihre Babys während der Arbeit an den Rand der Felder legen. Dort schlagen die Wölfe zu. Diese Tiere werden nun aber gezielt geschossen.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass es im Mittelalter und der frühen Neuzeit auch in Europa zu ähnlichen Vorfällen kam. Die Forschung geht jedoch davon aus, dass die Wolfsattacken in den meisten zeitgenössischen Berichten stark übertrieben dargestellt sind. Da sich Wölfe oft auch von Aas ernährten, ist es aber gut möglich, dass sie nach Schlachten oder Seuchenzügen auch Menschenkörper frassen.

Heute präsentiert sich die Lage in Europa und Nordamerika ganz anders. In Italien etwa, wo gegen 1000 Wölfe leben, haben die Raubtiere gelernt, sich fast unsichtbar in nächster Nähe zum Menschen zu bewegen und ihnen geschickt auszuweichen. Es gibt zwar immer wieder Gerüchte über Wolfsangriffe, aber in den letzten 20 Jahren wurden von den Forschern keine Beweise gefunden, dass ein Wolf einen Menschen verletzt hätte. Auch in Kanada, wo über 60 000

Wölfe leben, ist laut der Schweizer Raubtierforschungsstelle Kora kein Fall bekannt, bei dem ein gesunder Wolf spontan einen Menschen angegriffen hätte. Bei tollwütigen Tieren könne es jedoch vorkommen, dass sie auch Menschen beißen, sagt Wolfsspezialist Weber. In einem einzigen Fall ist anzunehmen, dass ein Wolf in Europa im 20. Jahrhundert Menschen getötet hat: In Spanien kamen in den 1970er-Jahren bei einem Angriff zwei Kinder ums Leben. Es konnte allerdings nie geklärt werden, ob es sich beim Angreifer um einen Hund oder einen Wolf gehandelt hatte. Verglichen mit der Zahl menschlicher Todesfälle durch Insektenstiche oder Hundebisse geht heute in Europa vom Wolf keine Gefahr für den Menschen aus.

Christian von Burg

Lieferschein Nr.: 3377108 Medien Nr.: 1061 Medienausgabe Nr.: 490167 Objekt Nr.: 16202211 Subobjekt Nr.: 6 Ikkoren Nr.: 18 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25535797

Rückeroberung ist eine Frage der Zeit

Von Olivier Berger

Wolf, Bär und Luchs werden in Graubünden schon bald wieder sesshaft sein. Diese Auffassung vertreten die Grossraubtier-Experten des Bundes. Alles sei nur eine Frage der Zeit.

Bern/Chur. – Paolo Molinari ist vom zweiten Auftauchen eines Bären auf Bündner Gebiet innerhalb von 24 Monaten nicht erstaunt. Der Bärenexperte der koordinierten Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz (Kora) sieht durch die Zuwanderung des Tiers jene Annahmen bestätigt, die er und seine Kollegen bereits in ihrem Bericht «Die Rückkehr des Bären in die Schweiz» im Frühling 2005 formuliert hatten. Tatsächlich geht das Papier von drei möglichen Einwanderungsrouten eines der Trentiner Bären in die Schweiz aus – eine davon hat der Unterengadiner Bär in den vergangenen Wochen offensichtlich begangen.

Vitale Trentiner Bärenkolonie

In ihrem Bericht – der noch vor der ersten Bärensichtung in der Schweiz seit rund 100 Jahren im Sommer 2005 erschien – gehen die Kora-Experten davon aus, dass sich die aus der italienischen Kolonie zugewanderten Bären mittelfristig nicht auf sporadische Besuche beschränken werden. «Wir sind sicher, dass sich irgendwann Bären aus Italien ganz in der Schweiz niederlassen werden», erklärt Molinari. «Die Frage ist nur, wann das der Fall sein wird.»

Der Grund für Molinaris Annahme ist die Vitalität der Bärenkolonie jenseits der Landesgrenze in Italien. Über den erfassten Teil der im Trentino lebenden Tiere habe man dank guter Beobachtung, akribischer Datenerhebung und guter Kontakte zwi-

schen den italienischen und den schweizerischen Experten gesicherte Erkenntnisse. «Wir wissen beispielsweise, dass die Vermehrung bei den Tieren der Kolonie sehr gut funktioniert.» Wie viele Bären mittlerweile im Trentino leben, können allerdings nicht einmal die Experten mit abschliessender Sicherheit sagen. «Wir wissen von rund zwei Dutzend Tieren, es können aber auch einige mehr sein», betont Molinari.

Genauere Überwachung der Daten

Das gute Gedeihen der Bärenpopulation in Italien und die positive Vermehrungsrate sorgen denn bei den Tieren auch für Wandergelüste. «Wir haben schon vor dem Sommer 2005 erwartet, dass früher oder später ein Tier über die Grenze kommen werde», erklärt Molinari. «Wir wussten einzig nicht, wann das der Fall sein würde.» Die genaue Beobachtung der Trentiner Bären und das dort vorgenommene so genannte genetische Monitoring erlaube es im Übrigen nachzuweisen, ob die in der Schweiz gesichteten Tiere aus der dortigen Population stammen.

Bald im ganzen Kanton unterwegs

Dass der vor einigen Tagen erstmals im Unterengadin gesichtete Bär inzwischen auch in Davos aufgetaucht ist, dürfte die Kora-Experten mächtig erstaunt haben. Die Zuwanderung und mögliche Niederlassung von italienischen Bären dürfte sich nach ihrer Meinung ohnedies nicht auf die Bündner Südtäler beschränken. «Wir gehen davon aus, dass in den kommenden Jahren weite Teile des Bündner Kantonsgebiets von Bären erkundet werden oder dass sich diese sogar dort niederlassen», betont Molinari. Zu den möglichen, für Bären geeigneten Lebensräumen im Kanton gehören neben dem Münstertal, dem Un-



Lieferschein Nr.: 3630935 Medien Nr.: 7194 Medienausgabe Nr.: 589469 Objekt Nr.: 17269729 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 26 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 27371344

terengadin, dem Bergell und dem Puschlav namentlich auch die obere Surselva.

Dafür, dass der Bär in der Schweiz vor allem in Graubünden – und allenfalls im Tessin – wieder ansässig werden könnte, spricht vor allem die gute Erreichbarkeit der jeweiligen Gebiete für die Tiere. «An sich wären auch grosse Teile des Schweizer Juras als Lebensraum für Bären geeignet», so Molinari. «Aber so weit werden die Tiere kaum wandern können, weil zu viele Strassen und Flüsse zu überqueren sowie zu viel überbautes oder freies Gelände zu durchwandern wäre.»

Die Wölfe sind auf dem Vormarsch
 Der Bär dürfte die Bündner Wälder dereinst nicht als einziges Grossraubtier für sich beanspruchen. Das jedenfalls glaubt Molinaris Kora-Kollege Jean-Marc Weber, der im Bundesprojekt für den Wolf zuständig ist. Derzeit seien in der ganzen Schweiz fünf dauerhaft im Land lebende Wölfe bekannt, so Weber: neben dem Tier in der Surselva zwei im Wallis sowie je eines im Tessin und im Berner Oberland. Bei allen fünf Wölfen handle es sich um Tiere, die aus dem Ausland zuge-

wandert seien.

Für Weber ist es «mehr als wahrscheinlich», dass die fünf Wölfe über kurz oder lang nicht alleine bleiben, sondern Rudel bilden und sich fortpflanzen werden. «Ausserdem gehe ich davon aus, dass sich nach und nach weitere Einzeltiere im Schweizer Alpenraum niederlassen werden.» Auch die weiteren «Neuzuzüger» könnten danach Rudel bilden. Nicht beantwortet kann Weber einzig die Frage nach dem Zeitpunkt. «Das kann schon morgen der Fall sein oder erst in einigen Jahren. Vielleicht gibt es aber auch schon einheimischen Wolfnachwuchs und wir wissen es nur noch nicht.»

Während sich die Ansiedlung zugewanderter Bären und Wölfe aus geografischen Gründen auf den Alpenbogen beschränken wird, dürften die Luchse auch in anderen Regionen schon bald wieder zum Normalbestand der heimischen Fauna gehören. Dazu beitragen wird die dezentral in verschiedenen Kantonen und Regionen betriebene Aussetzung von Tieren, die nach und nach weiteren Lebensraum erobern dürften.

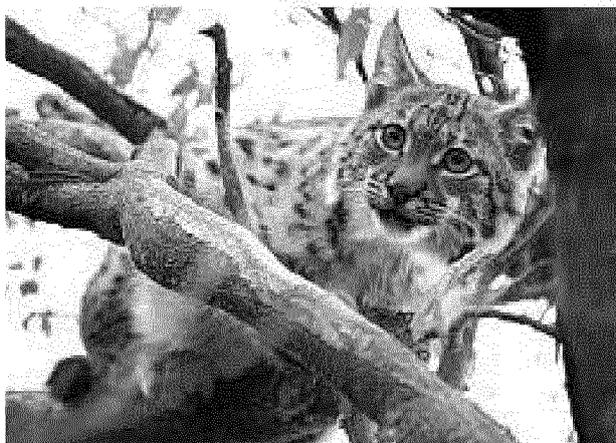
In Muri laufen alle Fäden zusammen

Bern. – Die koordinierten Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz (Kora) in Muri bei Bern befassen sich allesamt mit der Rückkehr von Grossraubtieren in die Schweiz. Kora ist ein Zusammenschluss verschiedener Forschungsprojekte unterschiedlicher Expertengruppen, die sich mit der Zukunft von Braunbär, Luchs, Wolf und Rotfuchs in der Schweiz befassen.

Die einzelnen in Kora zusammengefassten Projekte untersuchen namentlich die Ökologie von Grossraubtieren in der Kulturlandschaft

und ihr mögliches Zusammenleben mit Menschen. Die Aufgabe des Programms ist es, zu aktuellen Problemen im Zusammenhang mit der Erhaltung oder dem Management von Raubtieren die wissenschaftlichen Grundlagen für umsetzbare Lösungen zu erarbeiten. Unter anderem hat Kora im Auftrag des Bundesamts für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) eine «Dokumentation Wolf» erstellt. Auch eine Grundlagenarbeit über die mögliche Rückkehr des Braunbären in die Schweiz gehört zu den Publikationen aus dem Projekt.

Kora blickt allerdings auch über



Die Experten sind sich einig: Wolf, Luchs und Bär – im Bild das bisher letzte in der Schweiz erlegte Exemplar – werden in Graubünden bald wieder sesshaft sein. Bilder Keystone

die Schweizer Grenzen hinaus. Zu den aktuellen Forschungsprojekten gehören denn neben Programmen beispielsweise zur Wiederansiedlung des Luchses in der Schweiz und der radiotelemetrischen Überwachung der ausgesetzten Luchse in der Nordostschweiz auch die Beobachtung der Luchspopulation im gesam-

ten Alpenraum und die Erarbeitung eines Konzepts zur Erhaltung der Luchse auf dem Balkan. Finanziert werden die verschiedenen Projekte und Programme von staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen und Institutionen, darunter der Umweltorganisation WWF. (*obe*)

Informationen: www.kora.ch

Lieferschein Nr.: 3630935 Medien Nr.: 7194 Medienausgabe Nr.: 589469 Objekt Nr.: 17269729 Subobjekt Nr.: 3 Iektoren Nr.: 26 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 27371344

BÄR, WOLF UND LUCHS

Die Raubtier-Besuche mehren sich

Von Olivier Berger

Die Grossraubtiere galten in Graubünden während Jahrzehnten als ausgestorben. Ab den Fünfzigerjahren wurden sporadisch Wölfe gesichtet. In den letzten sieben Jahren hat die Häufigkeit von Raubtier-Sichtungen zugenommen.

Chur. – Noch im Jahr 1999 war eine von der Bündner Regierung eingesetzte Arbeitsgruppe wenig optimistisch, was die mögliche Rückkehr des Bären in den Kanton nach über 100 Jahren betraf. «Eine Einwanderung nach Graubünden ist kurz- und mittelfristig kaum zu erwarten», schrieb die Gruppe in ihrem «Bericht im Hinblick auf ein allfälliges Auftreten der Raubtiere Luchs, Wolf und Bär im Kanton Graubünden». Auch das Auftauchen von Luchsen im Kanton beurteilte die «Arbeitsgruppe Grossraubtiere» als «fraglich», während sie durchaus damit rechnete, dass Wölfe Graubünden besuchen würden.

Der Wolf fühlt sich wohl

Die vorsichtige Beurteilung der Lage beim Wolf hatte damals ihren Grund. Auch nach der offiziellen Ausrottung im Kanton wurden verschiedentlich Wölfe gesichtet: im Jahr 1954 im Puschlav und im Jahr 1978 auf der Lenzerheide. Beide Tiere wurden noch im Jahr ihres Auftauchens erlegt. Der nächste Wolf liess sich in Graubünden gerade einmal zwei Jahre nach Erscheinen des Berichts nieder. Auch das Tier, das im Jahr 2001 im Bergell eine grössere Anzahl Schafe riss, wurde noch im gleichen Jahr erlegt.

Dieses Schicksal blieb seinem Artgenossen, der ein Jahr später in der

Surselva nachgewiesen wurde, bis heute erspart. Im vergangenen Jahr wurde er 26-mal gesehen, 14-mal wurden Spuren kontrolliert, in 27 Fällen wurde ihm das Reissen von Tieren nachgewiesen, in elf Fällen waren Haustiere betroffen. Aufschlüsse über das Verhalten des Tiers in der Surselva gaben auch Funde von Kot und Haaren sowie die Erfassung mit Fotofallen. Das geht aus dem Bericht «Wolf Graubünden 2006» des kantonalen Amtes für Jagd und Fischerei hervor. Unter anderem habe ein Wildhüter das Tier auch heulen gehört.

Das Tier in der Surselva war laut dem Bericht keineswegs der einzige Wolf, der in Graubünden im vergangenen Jahr gesichtet wurde, wie Georg Brosi, Vorsteher des Amtes für Jagd und Fischerei Graubünden, betont. «Es werden immer wieder Begegnungen mit durch den Kanton ziehenden Wölfen gemeldet.» Im vergangenen Jahr kam es laut dem Bericht aus Brosis Amt unter anderem zu Wolfbeobachtungen in Klosters, wobei in einem Fall gar gleichzeitig zwei Tiere ausgemacht wurden. Im Mai bemerkte ausserdem ein Weidmann im Schanfigg ein «hundeähnliches Tier», bei dem es sich ebenfalls um einen Wolf gehandelt haben dürfte.

Der zweite Bären-Grenzgänger

Während sich die Annahmen der «Arbeitsgruppe Grossraubtiere» im Bezug auf den Wolf weitgehend bestätigt haben, sahen sich die Experten beim Bären schon bald widerlegt. Im Sommer des Jahres 2005 sorgte ein durch das Münstertal und das Oberengadin ziehendes Tier landesweit für Schlagzeilen. Derzeit ist ein Bär im grenznahen Südtirol unterwegs; ein Artgenos-



Lieferschein Nr.: 3630935 Medien Nr.: 7194 Medienausgabe Nr.: 589469 Objekt Nr.: 17269730 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 26 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 27371345

se hat nach den ersten Sichtungen im Unterengadin den Kanton inzwischen bis nach Davos erkundet (Ausgabe vom Freitag).

In Davos konnten erstmals Haare des ausgewachsenen «Bündner» Bären sichergestellt werden. Diese sollen laut Brosi Aufschluss darüber geben, ob das Tier – wie schon jenes vor zwei Jahren – aus der Kolonie im italienischen Trentino stammt. Die entsprechende Analyse soll bereits in den nächsten Tagen vorliegen.

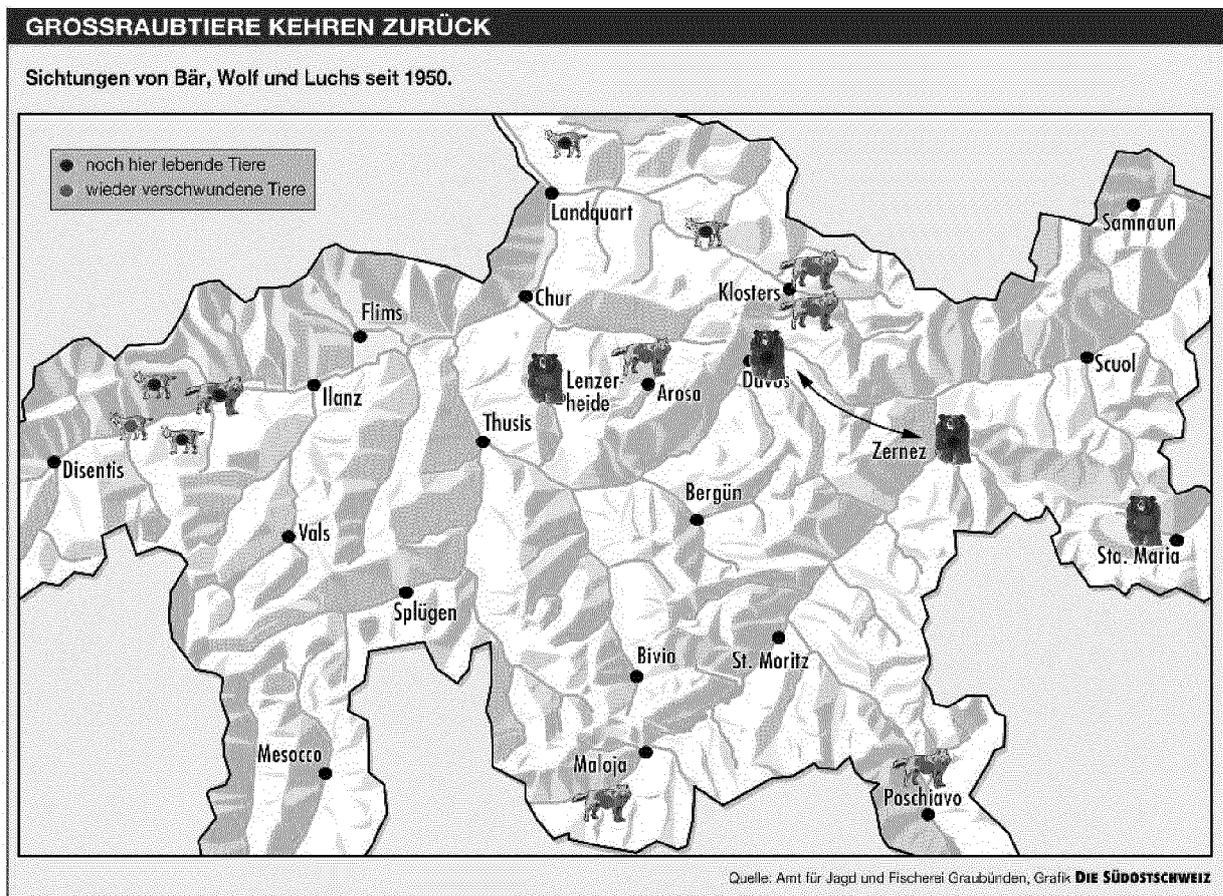
Drei bis vier Luchse

Auch der Luchs ist inzwischen – entgegen der Bedenken der Expertengruppe aus den späten Neunzigerjahren – wieder nach Graubünden zurückgekehrt. Bereits in den Jahren 1998 und 1999 waren einzelne Luch-

se in der Surselva gesichtet worden; meist waren die Tiere aber nach vergleichsweise kurzer Zeit wieder verschwunden. Derzeit leben laut Brosi drei bis vier Luchse im Kanton Graubünden: einer bis zwei in der Surselva sowie je einer in der Bündner Herrschaft und im Prättigau.

Graubünden beteiligt sich bis heute nicht am nationalen Projekt zur Wiederansiedelung des Luchses. Ob die in Graubünden lebenden Tiere aus den Beständen stammen, die in anderen Kantonen ausgesetzt wurden, ist laut Brosi unbekannt. Es lasse sich nicht mit Sicherheit sagen, ob beispielsweise die beiden Tiere in der Bündner Herrschaft und im Prättigau aus dem Ostschweizer Luchs-Projekt stammen würden.

Lieferschein Nr.: 3630935 Medien Nr.: 7194 Medienausgabe Nr.: 589469 Objekt Nr.: 17269730 Subobjekt Nr.: 2 Lektoren Nr.: 26 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 27371345



Luchs, Wolf und Braunbär sind zurück!

Lynx, loup et ours sont de retour

	Eurasischer Luchs <i>Lynx eurasiatique</i> Lynx lynx	Italienischer Wolf <i>Loup italien</i> Canis lupus	Braunbär <i>Ours brun</i> Ursus arctos
Körpergrösse ausgewachsener Tiere <i>Taille des animaux adultes</i>	Weibchen wiegen 17 bis 20 kg, Männchen bis 28 kg. <i>Les femelles pèsent entre 17 et 20 kg, les mâles jusqu'à 28 kg.</i>	Weibchen wiegen bis 45 kg, Männchen bis 50 kg – Durchschnittsgewicht liegt bei 35 kg. <i>Les femelles pèsent jusqu'à 45 kg, les mâles jusqu'à 50 kg – le poids moyen se situe autour de 35 kg.</i>	Weibchen wiegen bis 250 kg, Männchen bis 350 kg – Durchschnittsgewicht weniger als 200 kg. <i>Les femelles pèsent jusqu'à 250 kg, les mâles jusqu'à 350 kg – le poids moyen est inférieur à 200 kg.</i>
Bevorzugte Lebensräume <i>Espaces vitaux préférés</i>	Wälder, von der Meereshöhe bis zur Waldgrenze im Gebirge. <i>Forêts, du niveau de la mer à la limite de la forêt en montagne.</i>	Bewaldete und halboffene Gebiete, von der Meereshöhe bis zur Waldgrenze und darüber. <i>Zones boisées et semi-ouvertes, du niveau de la mer à la limite de la forêt et au-delà.</i>	Grossräumig bewaldete und meist gebirgige Gebiete. <i>Des zones largement boisées et souvent des zones montagneuses.</i>
Ernährung <i>Nourriture</i>	Reiner Fleischfresser, ernährt sich nur von selbst erbeuteten Tieren. <i>Uniquement carnivore. Se nourrit de proies capturées.</i>	Vornehmlich Fleisch fressend, wobei der Wolf auch Kadaver und andere organische Nahrung aufnimmt. <i>Surtout carnivore, sachant que le loup se nourrit aussi de cadavres et d'autre nourriture organique.</i>	Mehr als die Hälfte der Nahrung ist pflanzliche Kost, daneben Tierkadaver und selbst erbeutete Tiere. Futterwahl variiert stark im Lauf des Jahres. <i>Plus de la moitié de la nourriture est végétale. A côté de cela, il se nourrit de cadavres d'animaux et de proies capturées. Le choix de la nourriture varie fortement en fonction des saisons.</i>
Bevorzugte Beutetiere bzw. gern aufgenommenes Futter im Alpenraum <i>Gibier préféré, resp. nourriture privilégiée dans les Alpes</i>	Rehe und Gemsen, aber auch Füchse, Hirsche, Schafe, Ziegen und andere Tiere. Bedarf: rund 60 Tiere pro Jahr. <i>Chevreaux et chamois mais aussi renards, cerfs, moutons, chèvres et autres animaux. Besoins: env. 60 animaux par an.</i>	Hirsch, Reh, Gemse, Mufflon, Wildschwein (besonders Jungtiere, alte oder schwache Tiere). Auch Schafe, Ziegen, Pferde und andere Tiere. <i>Cerfs, chevreuils, chamois, mouflons, sangliers (surtout des jeunes, des animaux âgés ou faibles). Egalement des moutons, chèvres, chevaux et d'autres animaux.</i>	Kadaver von Wildtieren, Wurzeln, Gräser und Kräuter, Beeren und Baumfrüchte, Honig, Insekten, Fische. Vereinzelt selbst erbeutete Nutz- und Wildtiere. <i>Cadavres d'animaux sauvages, racines, herbes, baies et fruits poussant sur les arbres, miel, insectes, poissons. Parfois des proies capturées (animaux domestiques et sauvages).</i>



Von einem Luchs getötete und weitgehend genutzte Gemse aus dem Jura.
(Foto: Anja Molinari-Jobin)

Chamois du Jura tué par un lynx qui s'en est nourrit.
(Photo: Anja Molinari-Jobin)



Ein von einem Wolf gerissenes und nur teilweise gefressene Schaf
(Foto: Paolo Molinari)

Un mouton tué par un loup que celui-ci n'a dévoré qu'en partie
(Photo: Paolo Molinari)



Der Braunbär ernährt sich vornehmlich von pflanzlicher Kost (im Bild beim Fressen von Heidelbeeren) und von Insekten (Foto: Bernard Gotlieb)

L'ours brun se nourrit principalement de plantes (la photo le montre en train de se nourrir de myrtilles) et d'insectes (Photo: Bernard Gotlieb)

Luchs, Wolf und Braunbär sind zurück!

Lynx, loup et ours sont de retour



Herdenschutzhund in den Alpen: grosser Aufwand, Gefahr für Wanderer. | *Chien de protection dans les Alpes: beaucoup de travail, danger pour les randonneurs.* (Foto | Photo: Rea Tschopp)



Effizienter Herdenschutz ist in den Apenninen bedeutend einfacher durchzuführen als in den Alpen. | *Dans les Apennins, la protection efficace des troupeaux est nettement plus facile à réaliser que dans les Alpes.* (Foto | Photo: Marco Giacometti)



Von einem Luchs getötetes und mit Gras zugedecktes Reh. Der Einfluss der Prädation ist schwierig zu erfassen. | *Chevreuil tué par un lynx et recouvert d'herbe. L'influence de la prédation est difficile à évaluer.* (Foto | Photo: Paolo Molinari)



Ein im Jahr 2006 in Italien geborener Braunbär ist seit Sommer 2007 im Unterengadin unterwegs. | *Un ours brun né en Italie en 2006 se déplace dans l'Unterengadin depuis l'été 2007.* (Foto | Photo: Paolo Molinari)



Wenn Wölfe in Agglomerationsnähe auftauchen, ist bei der Problemlösung ein pragmatischer Ansatz gefragt. | *Si les loups s'aventurent à proximité des agglomérations, il faut trouver des solutions pragmatiques.* (Foto | Photo: Josef Griffel)



Von einem Zug im März 2006 im Kanton Bern erfasster und getöteter Wolf | *Un loup happé et tué par un train dans le canton de Berne en mars 2006* (Foto | Photo: Anja Molinari-Jobin)



Wölfe greifen effizient in die Beutetierpopulationen ein, hier ein gerissener und weitgehend genutzter Hirschtier. | *Les loups influent très nettement sur les populations de gibier. Ici un carftué et en grande partie dévoré.* (Foto | Photo: Selva Nuria Fernandez)

Gefahr für die Menschen

Die Veranlagung von Grossraubtieren, Menschen anzugreifen, ist je nach Art unterschiedlich. Luchse greifen auch bei grosser Nähe Menschen nicht an. Auch Wölfe stellen für den Menschen in der heutigen Kulturlandschaft praktisch keine Gefahr dar.

Bären hingegen können in Einzelfällen Menschen angreifen, verletzen oder gar töten. Insbesondere führende Weibchen oder verletzte Tiere können gefährlich sein. Tödliche Unfälle durch Bären sind unter anderem aus dem Balkan, den Karpaten und dem europäischen Teil Russlands bekannt.

Sonderfall Tollwut: alle Grossraubtiere, aber auch Füchse und andere kleinere Wildtiere, können Menschen beißen, wenn sie an Tollwut erkrankt sind. Glücklicherweise konnte die Tollwut in Mitteleuropa grossräumig ausgerottet werden, so dass diese Gefahr heute gebannt ist.

Für Menschen sind Luchse ungefährlich. | *Les lynx ne présentent aucun danger pour l'homme.* (Foto | Photo: Josef Griffel)



Angriffe von Wölfen auf Menschen sind in den Alpen heute nicht zu befürchten. | *De nos jours, il ne faut pas craindre que les loups s'attaquent à l'homme dans les Alpes.* (Foto | Photo: Josef Griffel)



Bären können Menschen angreifen, verletzen oder gar töten. | *Les ours peuvent s'attaquer à l'homme, le blesser, voire même le tuer.* (Foto | Photo: Josef Griffel)



Jägerlatein

Informationen für Lehrpersonen



1/3

<p>Arbeitsauftrag</p> 	<p>Die Jagdsprache bietet viele spannende und amüsante Redewendungen – diese gilt es, kennen zu lernen!</p>
<p>Ziel</p> 	<p>Die SuS lernen Begriffe aus dem Jägerlatein kennen und erkennen deren Bedeutung.</p>
<p>Material</p> 	<p>Quiz Lösungen</p>
<p>Sozialform</p> 	<p>Einzelarbeit</p>
<p>Zeit</p> 	<p>15'</p>

Jägerlatein

Arbeitsblatt



2/3

Quiz

Kennst du die Wörter oder kannst du dir vorstellen, was sie bedeuten? Schreib auf, was dir spontan einfällt!

Der Äser

Fuchs tot

Das Halali

abbaumen

Die Lunte

Das Wildbret

Die Brunft

Das Wundbett



Jägerlatein

Lösung



3/3

Äser

Das Maul des Wildes, mit dem die «Äsung» – die Nahrung – aufgenommen wird

Fuchs tot

Jagdsignal, wird geblasen, wenn ein Fuchs zur Strecke gebracht ist

Halali

Jagdende, Stellen und Erlegen des Wilder, ebenfalls ein Signal der Parforce-Jagd

Abbaumen

Das Wild verlässt einen erhöhten Platz, auch Verlassen einer jagdlichen Einrichtung wie eines Hochsitzes durch die Jägerin, den Jäger

Lunte

Schweif des Fuchses (Fuchsschwanz)

Wildbret

Das Fleisch des erlegten Wildes

Brunft

Paarungszeit bei den Huftieren (z.B. Reh, Steinbock)

Wundbett

Stelle, an der sich ein verletztes Wildtier niederlegt und stirbt